

DANZIGER Volksstimme

Beschäftigter: Danzig, Am Spandauer 8 / Postfach Danzig 2945 / Fernsprechanruf 24 6 Uhr abends unter Sammelnummer 216 51. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 98, Anzeigen-Annahme, Expedition und Druckerei 242 97, Gesundheitsamt monatlich 3,20 G, wöchentlich 0,80 G; in Deutschland 1,70 Goldmark, durch die Post 3,20 G monatlich. Für Sommerzeiten 5 Prozent. Anzeigen: Die Hauptpatrone Seite 0,40 G, Beilagen 2,00 G. in Deutschland 0,40 und 1,00 Goldmark. Abonnements: a. Invertragsverträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

22. Jahrgang Donnerstag, den 24. September 1931 Nummer 223



Gerhard Hauptmann beim 60jährigen Jubiläum der Deutschen Bühnengenossenschaft.

Was geht in der Mandschurei vor?

Kriegsgefahr wird immer drohender

Japan gibt nicht nach — Der Völkerbund muß handeln

Die am Mittwochabend abgehaltene Geheim Sitzung des Völkerbundes dauerte fast drei Stunden. Der japanische Vertreter weigerte sich wiederum, über den Stand der Ereignisse in der Mandschurei genauere Angaben zu machen. Der Rat ging nach einer längeren Auseinandersetzung zwischen dem japanischen und chinesischen Vertreter über die beiderseitigen militärischen Maßnahmen schließlich ohne Stellungnahme zu den Ereignissen auseinander. Er wird heute den ganzen Tag über seine Beratungen fortsetzen.

Die Stellung Japans zu den Vorgängen in der Mandschurei ergibt sich aus Erläuterungen des japanischen Ratsmitgliedes vor Journalisten nach der Geheim Sitzung des Rates. Danach werde die japanische Regierung alles tun, um den Konflikt zu lokalisieren. Aber sie müsse den Schutz ihrer Interessen unbedingt durchführen, d. h. daß Japan in seiner Befehlsaktion bereits zu weit gegangen ist und jetzt dem Druck des Völkerbundes aus Prestige gründen nicht ohne weiteres weichen kann. Im anderen Falle fürchtet es allem Anschein nach, daß seine großen Investitionen in der Mandschurei verlorengehen könnten.

Es scheint im Augenblick nur möglich zu sein, die Befehlsaktion der südlichen Mandschurei rückgängig zu machen, wenn Amerika und England gemeinsam intervenieren. Von Rußland erfährt man, daß es vorläufig eine abwartende Haltung einnimmt. Falls aber die Befehlsaktion der Mandschurei durch Japan vom Völkerbund nicht verhindert werden sollte, dürfte Rußland unter dem gleichen Vorwand wie Japan den Süden der Mandschurei besetzen. Ebenfalls wird die Kriegsgefahr im fernsten Osten immer drohender.

China protektiert nochmals

Der chinesische Außenminister hat am Mittwoch eine dritte Protestnote an die japanische Regierung gerichtet, in der wiederum in energischen Ausdrücken die Zurückziehung der japanischen Truppen aus der Mandschurei verlangt wird. Das Exekutivkomitee der Kuomintang hat eine Kundgebung veröffentlicht, in der alle Parteien um Unterstützung gegen den fremden Angreifer gebeten werden. Die Führer der Regierung von Kanton haben darauf geantwortet, daß sie ihrem früheren Gegner von Kanton jede Hilfe gewähren wollen. Die chinesische Regierung erklärt ferner einen Aufruf, in dem alle Militär- und Marineführer aufgefordert werden, für die Aufrechterhaltung der Ordnung zu sorgen und jede Gewalttätigkeit gegen japanische Staatsangehörige zu verhindern.

Völkerbund muß China schützen

Es ist keine Übertreibung, wenn man vielfach davon spricht, daß der Konflikt zwischen Japan und China in der Mandschurei den Völkerbund vor eine Schicksalsfrage gestellt hat. In der Tat wäre es eine moralische Katastrophe für den Völkerbund, wenn sein Rat nicht willens oder nicht fähig wäre, diesen bewaffneten Konflikt im Keime zu ersticken und seinem Spruch bei den gegnerischen Staaten Achtung zu verschaffen. Dann würde vor aller Welt bewiesen sein, daß der Völkerbund zwar in der Lage ist, kleinere Staaten, wie Bulgarien und Griechenland, oder wie Bolivien und Paraguay, zur Einstellung von Feindseligkeiten zu zwingen, daß aber

seine Autorität völlig versagt, sobald eine Großmacht, die über einen ständigen Sitz im Rat verfügt, in einen Konflikt verwickelt ist.

Gegenwärtig liegen die Dinge so, daß das schwache China, das den Völkerbundrat angerufen hat, sich im voraus mit jeder Entscheidung des Rates einverstanden erklärt hat, während das mächtige Japan durch Ausflüchte und Einwendungen überflüssiger Art Zeit zu gewinnen versucht und dabei in die Mandschurei immer weiter vordringt. In der ersten Ratssitzung, die sich mit dem Konflikt beschäftigte, erklärte der japanische Vertreter, daß er noch ohne Instruktionen seiner Regierung sei. Das war am Sonnabend. In der zweiten Sitzung am Dienstagvormittag wich das japanische Ratsmitglied ebenfalls einer klaren Stellungnahme aus und begnügte sich damit, die ungeheuren finanziellen Interessen Japans in der Mandschurei darzulegen, um den militärischen Überfall auf Mukden zu erklären. Am Dienstagabend wurde die diplomatische Sabotage durch Japan noch deutlicher durch die Ablehnung der Entsendung einer Untersuchungskommission von neutralen Militärattachés in das Kampfgebiet. Am Mittwoch hat Japan nicht nur diese Ablehnung bestätigt, sondern

außerdem seine Truppen auf die nordmandschurische Stadt Chabin in Bewegung gesetzt

unter dem Vorwand, daß auch dort große japanische Interessen bedroht seien. Trotzdem wagt es die Regierung von Tokio, Chinas Verurteilung auf den Kelloggpaß mit der japanischen Begründung zurückzuweisen, daß es sich nicht um einen Krieg, sondern nur um einen „Zwischenfall“ handelt.

Die öffentliche Meinung der ganzen Welt hat sich inzwischen ihr Urteil über die Schuldfrage gebildet. Gerade die Haltung Japans in Genf beweist ganz klar, daß es sich bei Japan um einen militärischen und imperialistischen Raubzug handelt. Die gegenwärtigen Machthaber in Tokio betulieren einerseits auf die Ohnmacht des durch Bürgerkrieg, Hungersnot und Ueberflutungen geschwächten China, andererseits auf die gegenwärtige Aktionsfähigkeit der Westmächte, die durch die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit zu stark in Anspruch genommen sind, um energisch im fernsten Osten einzugreifen.

schäftskrise und die Arbeitslosigkeit zu stark in Anspruch genommen sind, um

energisch im fernsten Osten einzugreifen.

Diese Rechnung muß unbedingt durchkreuzt werden. Der Völkerbundrat darf vor dem japanischen Militarismus nicht zurückweichen. Es ist seine Pflicht, das überfallene China, das ihn angerufen hat, in Schutz zu nehmen. Vor einem einmütigen Beschluß des Rates, der zum Beispiel wirtschaftliche Zwangsmaßnahmen gegen den Friedensbrecher anordnen kann, würde die Regierung in Tokio sehr bald kapitulieren. Die Mitglieder des Rates müssen sich dessen bewußt sein, daß ihr Verfehlen in diesem Falle dem Vertrauen der Völker in den Völkerbund einen nicht wieder gut zu machenden Schaden zufügen würde.

Sapanische Truppen bringen weiter vor

Der Präsident des Völkerbundes telegraphiert an die beteiligten Regierungen

Der Präsident des Völkerbundes hat an die Regierungen von China und Japan ein Telegramm gerichtet, das folgendermaßen schließt:

„Ich habe die feste Überzeugung, daß, entsprechend dem Appell des Rates Ihre Regierung alle Maßnahmen ergreifen wird, damit keine Handlung begangen werden kann, welche die Situation verschärfen oder die friedliche Regelung der Streitfrage präjudizieren könnte. Andererseits werde ich die vorliegenden Verhandlungen mit den hiesigen Vertretern von Japan und China über die Ausführung des zweiten Punktes der Ratsentscheidung beginnen. Für diese Beratungen habe ich mich der Mitarbeit der Vertreter von Deutschland, England, Frankreich und Italien versichert. Die Mitteilung an die Regierung der Vereinigten Staaten ist am Dienstag erfolgt.“

Der Mittwoch-Vormittags Sitzung des Rates lagen wiederum Meldungen aus Hanking vor, nach denen die Befehlsaktion der Mandschurei durch japanische Truppen fortgesetzt wird.

Ein Brief an den Völkerbund

Sozialistische Internationale fordert Rüstungspause

Beste Vorbereitung für die Abrüstungskonferenz — Freiwerdende Mittel gegen Wirtschaftskrise

Der Präsident der Sozialistischen Arbeiter-Internationale, Wandervelde, und der Generalsekretär Friedrich Adler, die am Mittwoch in Paris eine Besprechung hatten, haben an den Völkerbund ein Telegramm gerichtet, in dem sie im Namen des Vorstandes der Internationale die Durchführung eines Rüstungsstillstandes verlangen.

In dem Telegramm heißt es, daß die Annahme dieses Planes natürlich keineswegs der Hauptfrage der Abrüstung oder der Verringerung der Rüstungen vorgreifen solle, die die Konferenz im nächsten Jahre zu lösen hat. Aber der Rüstungsstillstand würde eine für den Erfolg der Konferenz viel günstigere Atmosphäre schaffen. Er würde gewisse Staaten daran hindern, das Ergebnis der Konferenz dadurch illusorisch zu machen, daß sie vor ihrem Beginn zu übertriebenen Rüstungen schreiten. Er würde ferner verhindern, daß Summen, die zur Abwendung der Folgen der Wirtschaftskrise notwendig sind, für Rüstungszwecke vergeudet werden, und

er würde dazu beitragen, die Vorbereitungen für eine

Die gegenwärtigen Pläne der Reichsregierung

Dauer tagungen des Kabinetts

Die Fragen, mit denen sich das Reichskabinett heute und morgen gewissermaßen in Permanenz beschäftigen wird, sind in erster Linie:

Die Zusammenlegung der Krisenfürsorge und der kommunalen Arbeitsloosenfürsorge unter Entlastung der Städte, die jetzt 60 Prozent des Kostenaufwandes dieser beiden Fürsorgearten tragen. Ferner die Siedlungsfrage, und zwar sowohl die eigentliche bäuerliche Siedlung als auch die im Umkreis der Städte

geplante Arbeitslooseniedlung.

Verhandlungen zwischen dem Reichsarbeitsministerium und dem Finanzministerium über diese Frage haben ergeben, daß der Reichsfinanzminister zur Durchführung der Siedlungen zunächst einen monatlichen Beitrag von rund 20 Millionen Mark auf 1 Jahr hinaus zur Verfügung stellt. Einer der Hauptpunkte der heute beginnenden Kabinettsberatungen wird ferner

das Problem der Hauszinssteuer

sein. Ihre Herabsetzung soll nach einem Vorschlag des Nefforts auf 25 Prozent beschränkt bleiben. Das würde für die Mieten eine Entlastung um etwa 11 Proz. bedeuten.

Der Ausfall an Hauszinssteuermitteln soll durch die Verminderung der öffentlichen Mittel für Wohnungsbauzwecke wettgemacht werden. Außerdem wird sich die Reichsregierung mit der Aufrückungssperre für Reichsbeamte, der Herabsetzung der Höchstentlohnungen von 80 auf 75 Prozent des zuletzt bezogenen Gehalts, der Regelung der Frage der Naturalbezüge, der Justizreform mit dem Ziel weitgehender Ersparnisse, der Einziehung von Sondergerichten zur beschleunigten Aburteilung von Terrorfällen, geschäftlicher Mißwirtschaft und Steuerbetrug, sowie mit der Verlängerung des laufenden Haushaltsjahres um 3 Monate, also bis zum 30. Juni 1932, beschäftigen.

Die beschlossenen Maßnahmen werden in einer Notverordnung in Kraft gesetzt werden, deren Veröffentlichung nicht vor Beginn der kommenden Woche zu erwarten ist.

Arbeitsloosendemonstration in Glasgow

Blättermeldungen aus Glasgow zufolge veranstalteten dort gestern 50 000 Arbeitslose Kundgebungen. Sie zogen durch die Hauptstraßen der Stadt und sangen Kampflieder. Zwischenfälle haben sich nicht ereignet.

neue Regelung der Kriegsschulden und der Reparationsfrage zu schaffen.

Dem Völkerbund bietet sich damit die Gelegenheit, den Völkern den wahren Willen zur Abrüstung zu zeigen und zu verhindern, daß inmitten der furchtbaren Wirtschaftskatastrophe neue Milliarden für den Militarismus geopfert werden. Die Arbeiterklasse werde ihren Einfluß in allen Ländern dahin ausüben, daß der Rüstungsstillstand durchgeführt werde.

Die Regierungen sollen sich äußern

In der dritten Kommission der Völkerbundsversammlung wurde am Mittwoch auf Antrag des englischen Vertreters hinsichtlich der Einlegung eines Rüstungsstoppjahres beschlossen, die an der Abrüstungskonferenz teilnehmenden Regierungen um ihre Stellungnahme zu einem derartigen Stoppjahr noch vor dem 1. November zu ersuchen. Die einzelnen Regierungen sollen zugleich mitteilen, unter welchen Umständen sie an einem Rüstungsstoppjahr teilnehmen würden.

Severing gegen übertriebenen Pessimismus

Der drohende Winter — Die Wege, die zu beschreiten sind — Das Putzgerede

Am Mittwoch fand im Preussischen Ministerium eine Konferenz der Preussischen Oberpräsidenten und Regierungspräsidenten statt, an der auch Vertreter der anderen preussischen Ressorts teilnahmen. Die Konferenz, die der preussische Minister des Innern, Severing, leitete, wurde von ihm mit einer längeren Ansprache eröffnet. Der Minister führte ungefähr folgendes aus:

„Die nächsten Monate werden zwei Probleme in den Vordergrund für Deutschland und vor allem für die preussische Verwaltung stellen.

Wie lassen wir die wachsende Verheerung durch die radikalen Parteien eindämmen?

Wie setzen wir Gemeinden und Staat in den Stand, ihre Aufgaben angesichts der schwierigen finanziellen Lage zu meistern? Die vielfache Kritik aus Beamtenkreisen an der

preussischen Notverordnung über die Tatsache, daß eine allgemeine Herabsetzung der Beamtenehälter einen neuen Abbau der Löhne und Gehälter der Arbeitgeber und Angestellten in der Privatwirtschaft eingeleitet hätte, der in seinen Auswirkungen dann wieder zu einem weiteren Gehaltsabbau für die Beamten geführt hätte. Um dieses zu vermeiden, habe die preussische Staatsregierung den Weg des kleineren Übels gewählt und bei den einzelnen Kategorien Einsparungen vorgenommen. Sie habe sich in einer Zwangslage befunden, der sich selbst ein rein aus Bezugsbeamten zusammengesetztes Kabinett nicht hätte entgegen können. Es sei eine falsche, wenn auch leider weit verbreitete Auffassung, daß die Gemeinden besonders verheerend gemittelt hätten. Aber wir müssen auch offen zugeben, daß die und da bei der Befolgung leitender Kommunalbeamter das richtige Maß nicht innegehalten worden ist.

Alles Gerede von bevorstehenden Wahlen

und gewalttätigen Erhebungen sei grundlos. Ein offener Putz würde durch die Machtmittel des Staates sofort niedergeschlagen werden. Aber die dauernden Drohungen, die täglich zusammenfließen, schaffen eine Beunruhigung der Öffentlichkeit, die gerade in den kommenden Monaten zu einer schweren Schädigung werden kann.

Volkspartei für ein „Notkabinett“

Nach englischem Muster

In einer Besprechung mit Pressevertretern in Hamburg forderte der Führer der Deutschen Volkspartei, daß der Reichstagskanzler noch vor dem Zusammentritt des Reichstags seine ganzen Kräfte für die Bildung einer Regierung nach englischem Muster einsetze.

Um Curtius' Rücktritt

Der Reichsaußenminister kehrt am Donnerstag von Genf nach Berlin zurück. Er wird dem Reichskanzler sofort Bericht erstatten und ihn bei dieser Gelegenheit befragen, ob er bzw. das Kabinett ihm weiter Vertrauen schenken wollen.

Die Frage, wer Curtius' Stelle, wird in politischen Kreisen bereits eifrig diskutiert. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß ein

neuer Außenminister nicht bestellt

und Brüning die Leitung des Auswärtigen Amtes bis auf weiteres selbst übernimmt. Man spricht aber auch von einer Kandidatur des deutschen Volksparteiers in London, von Neurath, der, so oft der Abgang von Curtius und seine Nachfolge in den letzten Wochen erörtert wurden, immer wieder als künftiger Außenminister von gewisser Seite in den Vordergrund geschoben wurde.

Aufbauunterricht in Braunschweig

Klagges noch „forscher“ wie Frauen

Der Nazi-Minister Klagges in Braunschweig reißt trotz seiner kurzen Amtszeit bereits eine Probolation an die andere. Am letzten Sonntag konnte in der Stadt Braunschweig der Aufmarsch der SA, HJ, Hitlerjugend, nachdem das Demonstrationverbot für den Aufmarsch aufgehoben wurde.

Arbeiterbewegung und Wirtschaftsentum

oder: Aufbau und Zerstörung

Auf dem österreichischen Gewerkschaftskongress erhaltete Dr. Krenner am Mittwoch ein Referat über die wirtschaftliche und soziale Lage Österreichs, in dem er darauf verwies, daß zu derselben Stunde, in der die Sozialdemokratie ihr Wirtschaftsprogramm veröffentlicht und einen Kurs aus der schwierigen Lage gezeigt habe, die Heimwehren einen Putz veranfaßten hätten.

Der bisherige Vorsitzende des Gewerkschaftsbundes, Anton Hueber, der mit Rücksicht auf sein hohes Alter seine Wiederwahl abgelehnt hat, wurde zum Ehrenvorsitzenden des Gewerkschaftsbundes gewählt. Zugleich wird eine Hueber-Stiftung von 20 000 Schilling (12 000 Mark) gegründet werden.

Schaufen wie eine Ratte...

Von Josef Bernath

In jener Zeit, als es noch keine autogenen Schweißapparate gab, mußte Kapitän Kruse einmal noch länger frohen von Indien auf der Themse vor Anker gehen, da die Güter ihn übernahm.

Nachdem einer Viertelstunde konnte er das Boot verlassen und, mit einer Laterne in der Hand, an Land steigen. Aber es war Abend und neblig; der Kapitän war noch nicht außer Auf- weise seiner bereits zurückgebliebenen Leute, als er an einer, im Grunde sehr veralteten, roten Leuchte anging und sich auf einen seiner Leute zuwenden wollte, nichts anderes übrig, als sich von einem seiner Leute auf trockenen Grund auszuholen zu lassen und durch Schlingen und Seile den Weg ans Ufer zu suchen.

Zugewandten waren mehrere Leute mit Scherzen, Pöbeln und Schimpfen gekommen. Immer lauter ging es zu, und schon genug sah die Gruppe in Schiffsplätzen und Seilen aus. Seine letzte Stunde konnte es noch zu weihen gehen — dann wurde die Laterne aus der Hand genommen. Kapitän Kruse hatte die Laterne auf seinen Kopf gesetzt, jetzt sollte er schauen, was er tun sollte, und er schaute, wie ein Hund, wie eine Ratte in der Falle. Und kein Mensch konnte helfen. Jedermann gab seinen Rat. Man rief: „Nicht die Laterne mit der Lampe ausgeben, sondern die Laterne mit dem Licht ausgeben.“

Das nennt sich „Arbeiterpartei“

Kommunisten schnorren bei der Industrie

Die Kapitalisten sollen „sich erkenntlich zeigen“ — K. P. hat Geld erhalten

Die Redaktion des sozialdemokratischen „Hamburger Echo“ ist in den Besitz eines Rundschreibens des Verbandes der Eisenindustrie Hamburgs gelangt, aus dem sich ergibt, daß die K.P.D. industrielle Firmen in aller Form gebeten hat, sich „durch finanzielle Zuwendungen erkenntlich zu zeigen“.

Hamburg, 19. September 1931.

An die Mitglieder des Verbandes der Eisenindustrie Hamburgs.

Nachdem wir von verschiedenen Seiten Mitteilungen erhalten haben über den Versuch der kommunistischen Partei, für Inserate unserer Mitgliedsfirmen in der kommunistischen Presse zu werben, halten wir es für notwendig, unsere Mitgliedsfirmen auf diese Vorgänge aufmerksam zu machen.

Wir erhielten heute von zwei Vertretern der kommunistischen Parteizentrale Hamburg, mit Namen Schröder und Koch (in einem anderen aus gemeldetem Fall wird der Name Schmidt genannt), einen Besuch, in dem sie um eine persönliche Unterredung mit unserem Herrn Direktor H.

erluchten. Die Ansprache war interessant genug, um Ihnen gemeldet zu werden.

Die Besucher verwiesen auf unsere belangreichen Aufträge und glaubten daraus den Anspruch herleiten zu dürfen, daß die Firma sich durch Zuwendungen an die kommunistische Parteizentrale erkenntlich zeige. Als dies rundweg abgelehnt wurde, leutete man ein und bat um eine Unterredung für die notwendigen Parteigenossen, die durch die Reichsnothilfe nicht erfaßt würden.

Aber auch hier am Ort würden sie von industrieller Seite unterstützt. Als Herr K. um Namhaftmachung der betreffenden Firmen bat, bedauerten sie, die Firmen aus bestimmten Gründen nicht nennen zu dürfen.

Der Verband der Eisenindustrie Hamburgs bemerkt zu diesem Brief der betreffenden Mitgliedsfirma, daß er es für erforderlich halte, seine Mitgliedsfirmen über diese Vorgänge zu unterrichten. Das Rundschreiben ist unterzeichnet: „Verband der Eisenindustrie Hamburg. Ges. Dr. Niehse.“

Der Tod der Nichte Hillers

Sie war seine Geliebte?

Der vor einigen Tagen gemeldete Tod der 37jährigen Nichte Adolf Hillers, Geli Naubal, in Hillers Wohnung, entpuppt sich als ein für Hiller äußerst peinlicher Skandal. Das junge Mädchen ist, wie in Parteikreisen der Nationalsozialisten bekannt ist, seit langer Zeit eine Geliebte Adolf Hillers.

Diese Affäre trug sich in Vertheßgaden zu. Hiller verkehrte dort bei einer befreundeten Familie. Er mißbrauchte das Gastrecht und begann mit der Tochter des Hauses ein Liebesverhältnis, das nicht ohne Folgen blieb.

Diese Affäre sind deshalb keine privaten Angelegenheiten Hillers, weil sie den Hintergrund bilden für die schweren Korruptionserscheinungen in der Führung der Nationalsozialistischen Partei.

Die Unterführer Hillers wissen über ihren obersten Führer insid, daß Hiller ihr Geliebter ist.

Dieses Verhältnis trifft besonders bei Alfred Rosenberg zu. Unter dem erpresserischen Druck seiner Unterführer mußte Adolf Hiller wiederholt beim Untersuchungs- und Schlichtungsausschuß der Partei zugunsten der in trübe Affären verwickelten Gauführer einschreiten, und er verhinderte aus diesem Grunde alle „Bereinigungsaktionen“ einzelner moralisch entarteter Neulinge.

Von informierter Seite wird an der Affäre noch gemeldet: Am Freitag, 18. September, kam es zwischen Herrn Hiller und seiner Nichte wieder einmal zu einer heftigen Auseinandersetzung. Was war die Ursache? Die lebenslustige 37-jährige Musikstudierende Geli wollte nach Wien reisen, sie wollte sich verloben. Hiller war entschieden dagegen.

Am Sonntagabend, dem 19. September, wurde bekannt, daß Fräulein Geli in der Wohnung, mit der Schußwaffe Hillers in der Hand, erschossen aufgefunden wurde. Das Rasenblei der Toten ist zertrümmert, die Leiche trug auch noch andere schwere Verletzungen. Aus einem Brief an eine in Wien wohnende Freundin geht hervor, daß Fräulein Geli die feste

Absicht hatte, nach Wien zu gehen. Zur Absendung des Briefes kam es nicht mehr.

Ferren aus dem Braunen Hause haben dann beraten, was als Ursache des Selbstmordes veröffentlicht werden soll. Man einigte sich darauf, den Tod Gelis mit unbedrückenden künstlerischen Leistungen zu begründen.

Gegen Sonderbünde und Zersplitterung

Beschärfte Beschlüsse der Sozialdemokratischen Partei in Deutschland

Der Parteiausschuß der deutschen Sozialdemokratie beschäftigte sich am 22. September mit den in der Partei hervorretenden organisatorischen Sonderbestrebungen. Bereits in der Sitzung vom 14. Juli 1931, in welcher er sich mit dem bekannten „Mahnruf“ im „Kampftag“ befaßte, kam zum Ausdruck, daß die Einheit und Geschlossenheit der Partei in der gegenwärtigen Sturmzeit mehr denn je eine unbedingte Notwendigkeit sei.

Der Parteiausschuß hat nun beschlossen, daß die Zugehörigkeit zur Deutschen Friedensgesellschaft und die Mitarbeit an der Zeitschrift „Das andere Deutschland“ unvereinbar ist mit der Zugehörigkeit zur Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Daselbst gilt für alle diejenigen, welche entgegen dem Beschluß des Heidelberger Parteitages sich an Sonderbestrebungen beteiligen, wie sie durch die Gründung und Unterstützung der „Freien Verlagsgesellschaft“ zum Ausdruck kommen.

Der Beschluß des Parteiausschusses, der mit überwältigender Mehrheit gefaßt wurde, ist, wie der „Sozialdem. Pressedienst“ erklärt, von A bis Z erfüllt von dem Willen, Disziplin zu üben und die Einheit der Partei zu erhalten. Obwohl bereits eine ganze Reihe von Handlungen vorliegen, die klar und eindeutig einen Verstoß gegen Beschlüsse der Partei darstellen und zu energischem Einschreiten hätten Veranlassung geben können, vermeide es der Beschluß, solche Konsequenzen bereits für die Vergangenheit zu ziehen, sondern es wird die Befolgung dieser Beschlüsse erst für die Zukunft gefordert.

Der polnische Sejm tritt am 1. Oktober zusammen

Der polnische Staatspräsident hat das Einberufungsdekret für die diesjährige ordentliche Hausaltssession des polnischen Parlamentes für den 1. Oktober unterzeichnet. Die erste Sitzung

überdenken anfang, von allen und nicht zuletzt vom Kapitän selbst als letzte Möglichkeit und einzige Rettung betrachtet. Man weinte, jachte; der mürrische Arzt selbst wurde auf. Freudlich, das dem abzuschauen, konnte er sich nicht entschließen; dazu bräuhete er Instrumente, und diese zu holen, war es schon zu spät. „Er will ihn erlösen lassen!“ schrie die Frau, als man kein Högera bemerkte, und alles umdrängte drohend den Arzt. „Sagt das Heim ab!“ bettete die Kapitän. Nein, der Fuß sei schon gang im Wasser; es ginge nicht mehr. „Dann an der Hüfte ab!“ drängte derweil der Kapitän. „Er will ihn erlösen lassen!“ schrien wieder die Leute. Aber keiner dachte noch ernstlich daran, daß hier noch zu helfen sei. „Das Heim ab!“

Und die Frau jachte: sie warnte nicht. Die Leute wachen immer mehr aus der Zeit. Man wollte einen Frischer holen. Als zu den Hüften hand der Kapitän schon im Wasser. Er stachte, gab Schweiß hinunter: die Hüfte begann an seinen Reinen zu zittern... War das der Tod? Auch keine Leute wußten den Kapitän jetzt verlassen. Hüger und Hüger jachte die Frau an seinem Oebe empot. Sie hing und wuschte, hing unmaßhaltig weiter. Sie grunzte müher, hob die Schiffe mit der Kraft des Meeres. Der Kapitän verjant, hing wieder fest, verort — Das war das Ende...

Rein — der Kapitän kam übermalls hoch — irgendwas — fort — irgendwas mit jähren Jagen, angeleitet dem neuen Element übergeben. Er irgendwas an Land mit zwei kleinen Armen, zwei hüßigen Reinen. Die Frau hatte ihn losgelassen, hatte ihn losgelassen nach ihrem grünen Spiel, um ihn, um weiß, vielleicht für ein anderes Spiel drängen auf dem Meer aufzugeben...

„Abnavigade“

Die „Gruppe junger Schauspieler“ im Berliner Theater

Die „Gruppe junger Schauspieler“ ist eine genossenschaftliche Kollektivbildung. Rings um sie her treiben die Kleinbauern noch Privatwirtschaft. Der Ausbau eines Kraftwerkes, der den Spiegel zeigt, überbrücken ihre Dörfer und reißt sie von der Erde. Nun haben sie, heimlich, ohne Geld und Gut, Aufnahme in die jung so geniesene Kommune. Der Fortschritt will das Welt, das er zur Hilfe gebracht, nicht ohne jähren Jagen, angeleitet der grünen Reinen. Ein anderer Kommune steht weiter — jähren Jagen Arbeitstunde bedeuten die Erhaltung von weiteren jähren jähren Land. Die Jugend schlägt sich auf seine Seite, die eigene Frau des Segens folgt ihm — er übernimmt die Führung der „Abnavigade“, läßt die alten Hüger, Hebrerche eines Hüfers, abreißen, nimmt die Bauern auf und fordert aus Heinen Reinen an. Reinen — die Reinen jähren jähren Reinen, wenn nicht alles verloren sein soll. Die Macht

nenfabriken können keine neuen Aufträge annehmen, Hunger und Unzufriedenheit ziehen in die Kommune ein, Obstbäume werden zu Brennholz gehackt, die Opposition wächst und droht, aus der Genossenschaft auszutreten. Während Abgeordnete der Kommune den Arbeitern einer Eisengießerei ihre Not vor Augen halten und sie endlich zur schnellen Ausführung des Auftrags bestimmen, fällt der Führer nach einer Versammlung von Mörderhand. Aber das Werk geht weiter — einer, zehn, hundert treten an seine Stelle und bearbeiten mit den neuen Traktoren das Land.

Valentin Katajew, einer der meistgespielten zeitgenössischen Autoren Rußlands, dessen Stück „Die Quadratur des Kreises“ auch über viele deutsche Bühnen ging, ist der Verfasser dieses Dramas. Es ist wirklich ein Drama, und nicht nur Propaganda- und Lehrstück. Für innerstaatliche Verhältnisse mag es seine Werbekraft haben — in Deutschland wird damit nicht viel für oder gegen die Sowjets, für oder gegen den Fünf-Jahres-Plan bewiesen. Was dem deutschen Zuschauer in die Augen springt, ist das Drama der Kolonisation, der Arbeit. Endlich ein Konflikt, ein Problem, das außerhalb von Bett und Sofa liegt. Arbeit statt Liebe — dafür solle das Theater Katajew dankbar sein, in einem Augenblick, da auch bei uns Arbeitsbeschaffung, Eitelung, Solidarität von landwirtschaftlichem und industriellen Proletariat alle Kräfte mobil machen.

Die „Gruppe junger Schauspieler“, das erste Mal in in einem eigenen Haus, hat sich ihrer Aufgabe mit Hingebung gewidmet. Aber schon die zweite Aufführung spielte vor leerem Parkett. Schade, wenn auch hier die wirtschaftliche Not ein gutes Unterfangen vorzeitig beenden würde, zumal die begeisterten jungen Leute auf Teilung stelen.

Der erste Film von Erich Carow

Der bekannte Berliner Komiker Erich Carow wird demnächst zum erstenmal in einem Film auftreten, nachdem sich die deutsche Filmindustrie bereits seit längerer Zeit vergeblich bemüht hatte, den überaus beliebten Komiker auf die Leinwand zu bringen. Der Titel des ersten Erich-Carow-Films wird „Alles für Klittern“ lauten. Das Interessante an der Sache ist, daß Carow, der einen Lebenslauf beschaffen wird, ganz ohne Maske auftreten will.

Ferdinand Rost 7. Im Alter von 66 Jahren verstarb in Berlin der Ordinarius der Kaffeebau- und Kaffeezüchtung an der Universität Berlin, Professor Ferdinand Rost, dessen Forschungsarbeiten wichtige Erkenntnisse über das Weizen der antiken Archäologie bewirkten. Das von ihm eingerichtete Museum der Antikenabteilung trägt die Entdeckung der antiken Kunst sehr anerkennend werden.

Danziger Nachrichten

Windstärke 7-8

Motorship „Preußen“ muß Neufahrwasser anlaufen

Dieser Herbst, der doch traditionsgemäß schönes Wetter bringen sollte, hat sich aber weniger angenehm erwiesen. Erst hat es monatelang geregnet und jetzt bräut ein Sturmwind über Danzig, der alles, was nicht niet- und nagelfest ist, durcheinanderwirft.

Nach den Messungen hat der Sturm eine Stärke von bisher 7 bis 8 erreicht. Die kleineren Dampfer und Fahrzeuge haben es deshalb vorgezogen, im Hafen zu bleiben. Man sehr sind noch die Unglücksfahrten einiger kleiner Kohlendampfer bei dem Sturm vor einigen Wochen in Erinnerung.

In der Stadt hat der Sturm bisher noch keinen besonderen Schaden angerichtet. An verschiedenen Stellen sind allerdings Dachziegel heruntergerissen worden und andere kleine Schäden entstanden.

Polens Haltung gegenüber Danzig

Bölkiger Boykott gefordert

Der Krakauer „Kurjer Ilustrowany“ veröffentlicht einen längeren Artikel seines Danziger Korrespondenten, der in energischer Weise die polnische Regierung zu einer Aenderung ihrer Haltung gegenüber der Freien Stadt auffordert.

Wenn auch der Boykott der Waren des Krakauer Gebiets keine politische Bedeutung beizumessen ist, so wird man sie doch zu einem gewissen Grade zur Unterstützung der allgemeinen Danzig-polnischen Situation nicht unberücksichtigt lassen können.

Um das Wirtschaftsabkommen

Polen will zunächst keine Zoll-Beschwerden abwarten

Am 1. Oktober wird, wie bereits vor einiger Zeit berichtet, das sogenannte Warschauer Abkommen, das die Danzig-polnischen Wirtschaftsbeziehungen seit dem Jahre 1921 grundsätzlich regelt, zum erstenmal kündbar.

Aus gut informierten Warschauer Kreisen hört man dagegen jetzt, da der Termin nun so nahe bevorsteht, daß die polnische Regierung mit keinerlei derartigen Vorschlägen im Laufe der nächsten Wochen hervortreten gedenke.

Lante und Nichte

Von der Auflage der Appellei freigesprochen

Das erweiterte Schöffengericht hatte in einer Verhandlung wegen Appellei die Ehefrau W. zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt. Durch die Beweisaufnahme wurde festgestellt, daß die Angeklagte ihre Nichte, ein minderjähriges Mädchen, dessen Erziehung ihr anvertraut war, in Neufahrwasser mit auf die Schiffe genommen und zur Unzucht angehalten hatte.

Wäsche ist gestohlen worden. Von der Kriminalpolizei in Wähe beschlagnahmt worden, die wahrscheinlich aus einem Diebstahl herkommt. Es handelt sich um große, weiße Bettdecken, die mit großen weiß gestickten Monogrammen „A. S.“ gezeichnet sind.

Nächtliche Teagödie / Von Ricardo

Karl Brömmel ist leicht Glorformiert. Nach langer, endlos langer Zeit hatte er endlich einmal für drei Tage Arbeit gefunden, einigermaßen gut bezahlte Arbeit.

Karl Brömmel schwankt ein bisschen, aber sein rechter Arm stützt sich an einem weichen weiblichen Geschlecht, das er mit verliebten Augen von der Seite anschaut. Zum Sprit gehört die Liebe und zur Liebe gehört Geld.

„Möcher nicht so schuder“, unterbricht ihn die Frau. „Wann mir fünf Gulden schenkt, denn jetzt die Sache in Ordnung.“

Sie sind im dunklen Wald. Sie sind durch ein paar Regenschirme, gelächelt, über Baumwurzeln gestolpert; er schlug mit dem Säbelbein gegen einen Chausseestein und sie hat sich den Absatz des rechten Schubes abgerissen.

„Kommt du nun bald, du Idiot?“ feist die Frauenstimme im Schlafzimmer. Da iräuben sich dem Herrn Pastor die letzten Haare. Frunzen tauchen vor seinen Augen. Er gibt einen dumpf-schöhnenden Ton von sich und reißt sich die Zähne.

„Dort ist es“, sagt Karl Brömmel und irrend eine unklare Föhlung erfüllt seine Seele mit neuem Mut. Sie kommen an ein kleines, hässliches Häuschen. Es liegt mitten in einem gut gepflegten Garten.

Neuert frech auf die Haustür zu. Er wird die Maid an der Türe warten lassen und mit einer Anrede um das Haus herum über die Felder das Bett suchen.

„Schnell, Geliebte, husch, husch! Kletter ins Fenster und mache es dir bequem.“

„Schnell, Geliebte, husch, husch! Kletter ins Fenster und mache es dir bequem.“

„Alles, alles sollst du von mir haben, mach aber schnell“, flüstert Karl Brömmel und hilft ihr ins Fenster.

„Kommt du nun bald, du Idiot?“ feist die Frauenstimme im Schlafzimmer. Da iräuben sich dem Herrn Pastor die letzten Haare.

„Kommt du nun bald, du Idiot?“ feist die Frauenstimme im Schlafzimmer. Da iräuben sich dem Herrn Pastor die letzten Haare. Frunzen tauchen vor seinen Augen.

„Kommt du nun bald, du Idiot?“ feist die Frauenstimme im Schlafzimmer. Da iräuben sich dem Herrn Pastor die letzten Haare.

„Kommt du nun bald, du Idiot?“ feist die Frauenstimme im Schlafzimmer. Da iräuben sich dem Herrn Pastor die letzten Haare.

„Kommt du nun bald, du Idiot?“ feist die Frauenstimme im Schlafzimmer. Da iräuben sich dem Herrn Pastor die letzten Haare.

„Kommt du nun bald, du Idiot?“ feist die Frauenstimme im Schlafzimmer. Da iräuben sich dem Herrn Pastor die letzten Haare.

„Kommt du nun bald, du Idiot?“ feist die Frauenstimme im Schlafzimmer. Da iräuben sich dem Herrn Pastor die letzten Haare.

„Kommt du nun bald, du Idiot?“ feist die Frauenstimme im Schlafzimmer. Da iräuben sich dem Herrn Pastor die letzten Haare.

„Kommt du nun bald, du Idiot?“ feist die Frauenstimme im Schlafzimmer. Da iräuben sich dem Herrn Pastor die letzten Haare.

„Kommt du nun bald, du Idiot?“ feist die Frauenstimme im Schlafzimmer. Da iräuben sich dem Herrn Pastor die letzten Haare.

„Kommt du nun bald, du Idiot?“ feist die Frauenstimme im Schlafzimmer. Da iräuben sich dem Herrn Pastor die letzten Haare.

„Kommt du nun bald, du Idiot?“ feist die Frauenstimme im Schlafzimmer. Da iräuben sich dem Herrn Pastor die letzten Haare.

„Kommt du nun bald, du Idiot?“ feist die Frauenstimme im Schlafzimmer. Da iräuben sich dem Herrn Pastor die letzten Haare.

„Kommt du nun bald, du Idiot?“ feist die Frauenstimme im Schlafzimmer. Da iräuben sich dem Herrn Pastor die letzten Haare.

„Kommt du nun bald, du Idiot?“ feist die Frauenstimme im Schlafzimmer. Da iräuben sich dem Herrn Pastor die letzten Haare.

„Stürmt die roten Hunde...“

Die Nazischlacht am Prenzlauer Weg - Vor Gericht keine Klärung

Vor dem Schöffengericht hatten sich die beiden Nazis Johannes Post und Walter Weber, sowie ein Paul G., sämtlich aus Zoppot, wegen Körperverletzung zu verantworten. Der zur Anklage stehende Vorfall hatte sich am Abend des 21. Juni ereignet.

Die Nazis schlangen Stöcke und Feldspaten, ihre Gegner schlangen Axt, Sense, Pflahl und Stein. Zwischen einigen kam es zu einer recht gefährlichen Prügelei. G. stürzte sich auf den Studenten Weber, der seinen Bruder verprügeln wollte.

Befremdend ist die Feststellung, daß die Danziger Gerichte neuerdings nichts dagegen haben, wenn Angeklagte und Zeugen mit dem Hakenkreuz auf der Brust vor Gericht erscheinen. Es ist noch gar nicht solange her, da wurde mit peinlicher Genauigkeit darauf gesehen, daß niemand, welcher Partei er auch angehört, sich in der Gerichtsverhandlung mit seinem Parteiabzeichen zeige.

Schmuggel mit polnischem Zucker

324 Pfund in Dirschau beschlagnahmt

Die Dirschauer Polizei hat einen gewissen Danziger verhaftet, der 162 Kilo polnischen Zucker von Danzig nach Dirschau geschmuggelt hat. Der Schmuggel wird deswegen betrieben, weil die polnischen Zuckerfabrikanten durch eine besondere Ausfuhrpolitik und Preisgestaltung Zucker zum halben Preise ins Ausland ausführen, während er in Polen doppelt so teuer ist.

Danziger Stabsamt vom 23. September 1931

Todesfälle: Arbeiter Friedrich Niemann, 30 J. - Witwe Johanna Steg geb. Niemann, 75 J. - Ehefrau Marie Zietzki geb. Kuklat, 64 J. - Witwe Emilie Runge geb. Dörfinger, 83 J. - Schachtmeister Adam Boehm, 60 J.

Sozialdemokratische Partei Danzig-Stadt

Heute

Donnerstag, den 24. September, abends 7 Uhr, in der Gewerbehalle, Schiffsdamm:

Funktionär-Sitzung

Tagesordnung:

Vortrag des Abgeordneten Genossen Man:

„Massen-Aktionen von heute“

Funktionärkarte und Mitgliedsbuch sind als Ausweis mitzubringen.

Der Ortsvorstand.

Auch die Lehrerinnen sind empört

Gegen die neuen Schulkarte

Vor einigen Tagen fand in den Räumen der Sporthalle eine Mitgliederversammlung des Lehrerinnen-Vereins statt. Studienrat Dr. Perbel hielt einen interessanten Vortrag über: „Eigenwerte und Fremdwerte der Seele“.

Inbesondere nahm die Versammlung Gelegenheit, sich mit der Neuabsetzung der Schulkarten zu beschäftigen. In der erregten Diskussion wurde zum Ausdruck gebracht, daß die Art der Belegung eine schwere Schädigung der berechtigten evangelischen Interessen bedente.

Unser Wetterbericht

Berücksichtigung des Observatoriums des Freien Stadt Danzig

Bewölkt, Regenfälle, etwas milder

Allgemeine Ueberlicht: Das gelblich über der unteren Donau gelegene Tief entwickelte Randströmungen über Polen, die sich nordwärts ausbreiteten und zu aufsteigenden nördlichen Winden Veranlassung geben.

Vorher sage für morgen: Bewölkt, Regenfälle, frische, langsam abflauende Winde aus nördlichen Richtungen, etwas milder.

Aussichten für Sonnabend: Wolfig, noch Schauer, etwas milder.

Maximum des letzten Tages: 11,4 Grad. - Minimum der letzten Nacht: 9,1 Grad.

Danziger Nachrichten

Erweiterung des Städtischen Krankenhauses

Der Neubau fertiggestellt

Nach 1 1/2-jähriger Bauzeit ist der gewaltige Neubau des Inneren Station auf dem Hofe des Städtischen Krankenhauses in der Feldstraße fertiggestellt und soll nunmehr in Benutzung genommen werden. Man beginnt bereits mit der Aufstellung der Betten in einzelnen Räumen und richtet diese für den bevorstehenden Besuch der Kranken her. Entsprechend seinen äußeren Abmessungen von über 100 Meter Länge und 15 Meter Breite des Haupthauses, an das noch ein Flügel folgt, ist auch die Innengestaltung. Außer dem aufgebauten Kellergeschoss und dem Erdgeschoss enthält das Gebäude noch drei weitere Etagen mit darüberliegendem Dachgarten.

Das Haupthaus besitzt drei Eingänge mit Treppenhäusern und dazugehörigen Fahrstühlen bis zum Dachgarten. Die Treppen sind bequem, breit und hell; über den Fenstern liegen besondere Entlüftungsanlagen. Durch jeden Stock läuft ein heller, breiter und hoher, mit Linoleum gedeckter Korridor vom ersten über das zweite zum dritten Treppenhause am Ende.

Die Krankenzimmer für 8-10 Betten eingerichtet

— Kleine Säle also — münden sämtlich nach Süden mit dem Ausblick auf das Waldchen am Höhenweg. Die Fenster sind hoch und breit und lassen Sonne und Luft unbeschränkt herein. Vor einer Balkontüre, die bei schönem Wetter geöffnet werden kann, liegt ein kleiner Balkon. Strohmatte an den Wänden lassen erkennen, daß für ausreichende Belüftung auch abends gesorgt werden kann. Unter den Fenstern liegen die Dampfheizungen. Der Fußboden ist auch hier mit Linoleum gedeckt, Wasserleitung und Spülvorrichtungen hat jedes Zimmer. Die Wände sind im Paneel mit Delfarbe gefächert, um so die Vorbedingungen für die unbedingt notwendige und auch ausreichende Säuberung zu schaffen.

Neu in ihrer Art sind die Dach-Blöcke

gegen Zugluft durch Zwischenwände geschützt, überdacht und doch von Sonne und Luft durch- und überflutet. Der Ausblick von dieser imposanten Höhe auf ohnehin bergigem Terrain ist überwältigend schön und wird unseren Kranken viel fröhlichen Gewinn bringen. Gefördert wird der Bau von zwei würfelförmigen Schürmen, die, kupfergedeckt, als Wasserbehälter dienen. Die Dächer sind mit glasierten Ziegeln ebenso wie die Wände gegen Witterungseinflüsse geschützt. 220 Betten wird dieses Stationsgebäude enthalten. Dadurch

wird sich die Belegstärke des Städt. Krankenhauses auf 1100-1200 Köpfe steigern lassen.

Zur Zeit ist es ohne den Neubau voll belegt. Die Versorgung des neuen Gebäudes, seien es Heizung, Wasserzufuhr, Speisen, Wäsche pp. erfolgt von den älteren Anlagen der Anstalt. Insbesondere trägt die neue Küche der Erweiterung schon Rechnung. Immerhin ist jetzt die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit erreicht. Eine weitere Belastung halten die alten Anlagen nicht mehr aus. Das nächste würde ein völlig neues Krankenhaus sein etwa zwischen Langfuhr und Diwa. Hoffen wir, daß der Neubau für eine Reihe von Jahren ausreicht, denn die Kosten sind ganz erheblich, sie betragen mit Einfluß der Nebenanlagen etwa 8 Millionen Gulden.

Erziehungsprobleme der Reifezeit

Dritter Tag der Deutschkatholischen Woche

Gestern nachmittag sprach Frau Dr. h. c. Marianne Weber, Heidelberg, über die Erziehungsprobleme der Reifezeit. Im ersten Teil ihres Vortrages schilderte Frau Dr. Weber die Wesensänderungen der Reifezeit bei dem heranwachsenden Menschen, die Höhe beim Werden der selbständigen Persönlichkeit. Während des Ringens um sein werdendes Selbst können dem Jugendlichen selten die Eltern unmittelbar helfen, denn er strebt ja von allem fort, das Nacht über ihn hat. Hilfe dagegen bringt der Anschluß an gleichaltrige Freunde, und niemand kann dem werdenden selbst bedeuten, wie der Mensch, der ihm als Vorbild erscheint, und den er zum Führer seiner Wahl macht. Bei der Erörterung der Bedeutung der erotischen Erlebnisse, weist die Vortragende darauf hin, daß es vor allem gilt, dem Jugendlichen zu helfen, seiner körperlichen Bedürfnisse Herr zu bleiben, bis die Reife für das große Einheits-erlebnis von Seele, Körper und Geist erreicht ist.

Der zweite Teil des Vortrages brachte die Schlussfolgerungen aus den Erkenntnissen der Jugendkunde

für das Verhalten von Eltern und Erziehern.

Wenn es Ziel der Erziehung ist, die besonderen Anlagen und Kräfte des Jugendlichen bis zu den höchsten Möglichkeiten zu entfalten, so ist es zwecklos, dem Jugendlichen ein fertiges Programm der Lebensführung aufzudrängen. Eltern sollen ihren Kindern nicht ihren eigenen Typus aufzwingen, sondern sie sich nach dem Ausmaß ihrer Kräfte im Charakter entwickeln lassen. Die Einübung formaler Tugenden, wie z. B. das Pflichtgefühl, können dem Kinde helfen, sie sollte aber weniger als Autoritätsanwendung als durch eigenes vorbildliches Verhalten erfolgen, wobei der Verzicht auf autoritäres Verhalten nicht bedeuten soll Verzicht auf Erziehung als Willensübertragung. Sinkt auch der elterliche Einfluß während der Reifezeit sichtbar, so erweitert er sich doch später als bedeutsam für die Entwicklung des Jugendlichen. Während elterliches Prestige bedürftis nicht selten dauernde Entfremdung herbeiführt, erhält rechtzeitig Kameradschaftlichkeit mit den Kindern das Vertrauen und es kommt bei einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Erziehungsgemeinschaft, in der die Verantwortung für die Entwicklung der Kinder die Eltern zur eigenen Hervorbringung antreibt.

Ueber deutsche Musfikerziehung in Bergangenheit und Gegenwart sprach Johann der Musikhistoriker Dr. Werner Korte aus Heidelberg.

Die nächste Schwurgerichtsperiode nimmt am 5. Oktober ihren Anfang. Vorsitzender ist Landgerichtsdirektor Bogdan, sein Stellvertreter Dr. Hähle. Endgültig festgelegt ist bisher erst eine Verhandlung, und zwar die Anklage gegen die Kaufmannsfrau K. wegen Meineides. Weiter wird gegen die Verkäuferin Ursula W. und die Kontoristin Lydia S., die in dem fälschlichen Prozeß verwickelt waren, erneut verhandelt. Die polnische Saisonarbeiterin L., die in der Niederlage beschuldigter war, wird sich wegen Kindesmord vor dem Schwurgericht zu verantworten haben. Für weitere Straf-sachen ist der Termin noch nicht festgelegt.

Hergizahl an der Straße. Gestern gegen 9.30 Uhr wollte der 62 Jahre alte Kaufmann Alfred Schulz, Brösen, Konigsstraße 12 wohnhaft, aufsteigend mit dem Zug nach Jopowt fahren. Plötzlich fiel er um und blieb leblos liegen. Der hinzugekommene Arzt stellte den Tod durch Herzschlag fest. Der tote wurde in die Bahnhofs-Krankenstube gebracht und von dort auf Veranlassung der Ehefrau in seine Wohnung geschafft.

Befahr für die Krankenkassen

Die Vertretung der Versicherten gefährdet — Durch die Abmeldung der Erwerbslosen

Auf Grund der Bestimmungen des neuen Ermächtigungsgesetzes hat der Senat resp. die Erwerbslosenfürsorge seit dem 1. September cr. alle Erwerbslosen, die bei einer Krankenkasse weiter versichert waren, von den Krankenkassen abgemeldet und sie somit ihrer Mitgliedschaft bei diesen Sozialversicherungen beraubt.

Einem großen Teil dieser versicherten Erwerbslosen standen im Falle von Erkrankung und Krankenhausbehandlung hohe Krankenkassenleistungen in Aussicht.

Der Senat gibt nun an, daß diese Versicherung der Erwerbslosen bei den Krankenkassen zuviel Geld koste und daß er in der Lage sei,

eine eigene Krankenversicherung für die Erwerbslosen billiger zu gestalten.

Die Neuregelung aber bildet zweifellos eine ganz gewaltige Verschlechterung im Falle der Krankheit für die Erwerbslosen. Durch diese Neuregelung werden aber nicht nur die Leistungen im Falle der Krankheit für die Erwerbslosen gewaltig verschlechtert, sondern die Neuregelung bringt auch eine

Gefährdung der Vertretung der Versicherten bei den Krankenkassen

mit sich. Nach den Bestimmungen der R. V. D. werden die Krankenkassenausschüsse und Vorstände auf zirka vier Jahre gewählt. Es wird der größte Wert darauf gelegt, daß nicht alle Augenblicke ein Wechsel in dieser Vertretung stattfindet, sondern daß dieselbe möglichst stabil für lange Zeit bleiben soll.

Auswahlmitglied kann aber nur derjenige sein, der Mitglied in der betreffenden Krankenkasse ist. Mit dem Aufhören seiner Mitgliedschaft erlischt auch sein Mandat als Ausschußmitglied zur Krankenkasse. Wenn nun auf Grund der neuen Bestimmungen der Erwerbslosenfürsorge solche erwerbslosen Krankenkassenausschußmitglieder von ihrer Krankenkasse abgemeldet werden, haben sie kein Recht mehr, als Ausschußmitglied in dieser Kasse zu wirken. Diese Ausschußmitglieder sind aber durch das Vertrauen der Wähler in dieses Amt berufen worden, und zwar in der Hoffnung, daß diese berufenen Vertreter für die festgesetzte Amts-

dauer von vier Jahren zum Wohle der Versicherten wirken werden.

Aus diesem Grunde wird die Vertretung der Versicherten in hohem Maße gefährdet, wenn nach dem Willen der Erwerbslosenfürsorge

auch diese Versichertenvertreter von der Krankenkasse abgemeldet werden.

Die Abmeldung würde in diesem Falle eine ungeheure Härte und Benachteiligung der Versicherten und dieser gewählten Vertreter bedeuten.

Bei einigermaßen gutem Willen und Respekt vor der Reichs-Versicherungs-Ordnung müßte es dem Senat möglich sein, Bestimmungen zu erlassen, damit diese Härten nicht in Erscheinung treten. Das würde in der Weise möglich sein, daß die Versichertenvertreter, soweit sie erwerbslos sind und von der Erwerbslosenfürsorge bisher bei den Krankenkassen weiter versichert waren, von der Erwerbslosenfürsorge weiter bei den betreffenden Kassen versichert werden würden.

Die Neuregelung wirft jedoch noch eine andere Frage auf.

In welcher Weise soll die neugebildete Krankenkasse der Erwerbslosenfürsorge mit den Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung in Einklang gebracht werden?

In welcher Weise sollen die Kassenglieder, als das sind Ausschuß und Vorstand, gewählt und besetzt werden?

Obergebend der Senat das Mitbestimmungsrecht der versicherten Erwerbslosen auszuüben und seine Ermächtigungsbefugnis auch auf diesem Gebiete walten zu lassen?

In der Deffinitivität hat man in dieser Beziehung noch nichts erfahren, aber die Deffinitivität wartet auf eine Antwort und verlangt, daß keine Einschränkung des Mitbestimmungsrechts der Versicherten auf diesem Gebiete hinterrücks vorgenommen wird.

Im Interesse der Versichertenvertreter dürfte es liegen, im Falle der Erwerbslosigkeit sich sofort bei der betreffenden Kasse freiwillig weiter zu versichern. Im übrigen sind dem Senat Anträge in dem hier vorgeschlagene Sinne unterbreitet worden.

Pauli Klobowksi, Abgeordneter.

Die Straßenbahn und die Stadt Danzig

1937 läuft der Vertrag ab — Änderung der Vertragsbestimmungen

Nach den zur Zeit geltenden Vertragsbestimmungen über das Erwerbsrecht der Stadtgemeinde Danzig ist die Stadtgemeinde berechtigt, die Betriebsanlage der Straßenbahn mit Zubehör, gegebenenfalls zu einem schiedsrichterlichen Tagewert zu übernehmen, bezw. unter Abkündigung von dem Erwerb die Befreiung der Anlagen, soweit sie auf städtischem Straßengelände sich befinden. Eine Verpflichtung der Stadtgemeinde, sich vor Ablauf der Betriebsperiode über ihre Absichten zu erklären, besteht zur Zeit nicht.

Der Umstand, daß die Straßenbahn vor Ablauf des Vertrages — am 1. Oktober 1937 — eine Erklärung der Stadtgemeinde nicht fordern und nicht wissen kann, ob diese zu dem genannten Zeitpunkt eine Entfremdung der Anlagen verlangt, birgt für die Straßenbahn ein unsicheres Moment in sich.

Um diese Unsicherheit zum Teil zu mildern, zum Teil zu beseitigen, soll durch die Vertragsergänzung eine angemessene Kündigungsfrist bzw. eine selbsttätige Vertragsverlängerung auf fünf Jahre bei Nichtkündigung festgelegt werden und das Recht, die Befreiung der Anlagen zu fordern, in Form kommen. Die Stadtgemeinde hat bereits in einer besonderen Vereinbarung mit den Gläubigern der der Straßenbahn 1928 gewährten englischen Pfanbleihe bis zum Jahre 1948 auf das Recht, die Befreiung zu verlangen, verzichtet.

Hugenberg war nicht gekommen

Die ausgebliebene Sensation in der Sporthalle

Mit der Antikündigung, daß Hugenberg persönlich sprechen werde, war es den Danziger Deutschnationalen am Dienstag gelungen, die Sporthalle fast zu füllen. Aber schließlich blieb der Oberpriester doch aus, weil er, wie Herr Schwegmann sich phantastisch ausdrückte, nach Berlin „auf die Kommandobrücke“ mußte. Als Ersatz war der Reichstagsabgeordnete Oberst Johann Hugenberg erschienen. Die ganze Rede war ein einziges Geschimpfe auf die Brüningregierung, deren Mitglieder jeder staatsmännische Blick abgesehen wurde, der allein bei Hugenberg (und natürlich wohl auch bei Herrn Oberst) vorhanden sein soll. Im übrigen erwähnte Herr Oberst jeden geschickterweise sich selbst mindestens ebensoviel wie Hugenberg. Sicher ist sicher. Die Annahme, mit der sich Oberst wie auch der zweite Redner, Abg. Schmidt (Hannover), als Vertreter des deutschen Volkes aufstellten, steht im Gegensatz zu der wirklichen Bedeutung dieser Partei, in deren Versammlung vom Volk nichts zu sehen war, dafür aber um so mehr von allen Leuten, die sich seit je die geistige und wirtschaftliche Vormundschaft über das Volk anmaßten und jetzt ihre letzten Stützen immer stärker wanken sehen. Typisch ist z. B. der einseitige Satz, den Herr Oberst brachte, daß man nämlich für eine „nationale Regierung“, wie sie Danzig habe, gern seine Steuern zahle, nicht aber für die gegenwärtige deutsche Regierung. Na also!

Ansonst wurde der Abend ausgefüllt mit Verschümelung Dr. Stelmus, dessen Auftreten im Völkerverbundrat als besonders national über den grünen Klee gelobt wurde, und mit allerlei Bemerkungen gegen den polnischen Vertreter in Danzig bzw. harken Worten über den Osten und gegen Polens Nationalisten, die ja genau solche Elefanten im Porzellanladen der Politik sind wie unsere Deutschnationalen.

Nicht im, sondern am Jäskentaler Wald. Wir brachten vor einigen Tagen die Meldung, daß ein junger Mann aus dem Kirchauer Weg verhaftet worden ist, der sich im Jäskentaler Wald Kindern unethisch genähert hat. Wie uns dazu mitgeteilt wird, hat sich der Fall nicht im, sondern am Jäskentaler Wald, in der Nähe des Kinderspielplatzes am Kirchauer Promenadenweg angegetragen.

Wasserstandsnotizen der Stromweichsel

vom 24. September 1931

	24. 9.	23. 9.		22. 9.	23. 9.
Prokna	-1,10	-1,08	Rawa Ciega	+1,85	+2,06
Rawicko	+2,70	+2,40	Byczka	-1,07	-1,32
Barczak	+1,25	+1,66	Wojciszyn	+0,37	—
Wielk	—	—	Wulst	+0,95	+0,95
	gestern heute			gestern heute	
Thorn	+1,10	+1,02	Montecorchie	+0,68	+0,68
Radom	+1,20	+1,17	Wielk	+0,71	+0,70
Katow	+1,02	+0,98	Byczka	+0,62	+0,64
Grossberg	+1,25	+1,23	Stargisz	+2,56	+2,68
Warschau	+1,45	+1,44	Schwanenort	+2,74	+2,80

Kinder im Städtischen Krankenhaus

Eine 1. und 2. Klasse soll für sie geschaffen werden

Nach Eröffnung der besonderen Kinderabteilung im Städtischen Krankenhaus unter Leitung eines Abteilungsleiters wird der älteren der Wunsch laut, für erkrankte Kinder, die bisher ausschließlich in der dritten Klasse behandelt wurden, auch eine erste und zweite Klasse für die Kinderstation zu schaffen. Der Senat schlägt deshalb vor, dementsprechend zu beschließen und als Kosten die Hälfte des Klassenjahres für Erwachsene zu erheben, wenn das Kind noch nicht 14 Jahre alt ist. Ist das kranke Kind ein Säugling, der von der Belegperson gestillt wird, so soll für das Kind allgemein nur 20 Prozent des Satzes für Erwachsene erster Klasse erhoben werden.

Die nächste Stadtbürgerversammlung wird sich mit dieser Angelegenheit beschäftigen.

Keine neuen Beförderungen?

Dem Senat ist noch nichts bekannt

Unsere Mitteilungen über bevorstehende Beamtenbeförderungen veranlassen den Senat zu der Äußerung, daß man im Senat an derartige Beförderungen nicht denke. Das kann vielleicht sein, aber sicher ist, daß man sich in einflussreichen Kreisen diese Beförderungen vorgenommen hat. Und wahrscheinlich ist, daß diese Pläne eines schönen Herbsttages auch im Senat vorliegen werden, wo dann versucht werden wird — mit dem unausbleiblichen „Wolldampf“ — die Wähler zur Verwirklichung zu bringen. Warten wir ab...

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber, für Inserate Anton Borken, beide in Danzig. Druck und Verlag: Buchdruckerei und Verlagsanstalt in S. D. Danzig, am Sternhaus 8.

Sozial. Abdruck.

Ausfertigung

9 D. 12/31. 1.

Beschluß

In Sachen des Kaufmanns Eduard Böling, Inhaber der Firma „Milchvertrieb Jopowt“, Inhaber Eduard Böling in Jopowt.

— vertreten durch die Rechtsanwältin Dr. Neumann, Dr. Scharmann und Scharus in Danzig — gegen den Händler Franz Bamsbrecht in Jopowt, Danziger Straße Nr. 164.

— Antraggebers, wird durch einstimmige Verfügung, und zwar wegen der Dringlichkeit des Falles ohne mündliche Verhandlung durch den Vorsitzenden angeordnet:

1. Dem Antragsteller wird zur Vermeidung einer für jeden Fall der Umdeutung vom Gericht festzusetzenden Geld- oder Haftstrafe verboten, im geschäftlichen Verkehr für kein Erwerbsgeschäft die Bezeichnung „Milchvertrieb Jopowt“ zu benutzen.
2. Dem Antragsteller wird die Befugnis ausgedehnt, den verbleibenden Teil dieses Beschlusses innerhalb zweier Wochen auf Kosten des Antraggebers in die „Danziger Nachrichten“, der „Danziger Landeszeitung“, der „Danziger Volksstimme“ und der „Jopowter Zeitung“ öffentlich bekannt zu machen.
3. Der Wert des Streitgegenstandes wird auf 1000 G festgesetzt.

Gründe:

Der Antragsteller betreibt ein Pflanzereunternehmen unter der Handelsbezeichnung in Jopowt eingetragenen Firma „Milchvertrieb Jopowt“. Er hat glaubhaft gemacht, daß der Antraggebers, der ein Unternehmen gleicher Art betreibt, dieses ebenfalls als „Milchvertrieb Jopowt“ bezeichnet. Diese Bezeichnung ist geeignet, Verwechslungen mit der Firma des Antragstellers herbeizuführen, der als Befugnisgeber der genannten Bezeichnung bekannt ist. Durch den Gebrauch der Bezeichnung „Milchvertrieb Jopowt“ durch den Antraggebers wird die Unterscheidung zwischen dem Unternehmen des Antragstellers und dem Unternehmen des Antraggebers nicht bewahrt. Nach § 16 des Gesetzes über den unlauteren Wettbewerb, hat der Antragsteller einen Unterlassungsanspruch, sein Antrag auf Erlass der einstimmigen Verfügung ist gemäß §§ 16, 23, Abs. 4, 26 Unt. B. G. begründet. Wegen der Dringlichkeit des Falles ergeht die einstimmige Verfügung ohne mündliche Verhandlung durch den Vorsitzenden gemäß §§ 987 Abs. 2, 944 S. 2 D.

Danzig, den 22. September 1931.

Zandrecht, II. Kammer für Handelsachen.

Der Vorsitzende

ges. Jochim.

— L.S. —

Ausgefertigt:

Danzig, den 22. September 1931.

ges.: Böllner, Justizangestellte

als Urkundsbeamtin der Geschäftsstelle.

Beglaubigt:

Scharus,

Rechtsanwalt.

Es wird schon viel geprobt

Fernsehen für alle

Bei Manfred von Ardenne im Laboratorium — Neues von der Arbeit der Funkpioniere

Dieses alte Haus in Berlin-Dichtersfeld, im Stil vergangener Jahrzehnte als Schloßkapelle erbaut, hat es sich kaum am Ausbau hingehen lassen, daß es dereinst ein elektrotechnisches Laboratorium beherbergen würde. Der junge Manfred von Ardenne, bekannt durch interessante und großzügige Rundfunkprojekte, arbeitet hier mit der Radio U. G. Loewie an seinem Fernsehsystem. Auf der Funkschau in Berlin hatte man ja einiges vom Fernseher gehört und kennengelernt; wie die Verhältnisse tatsächlich liegen, welche Hindernisse sich der sofortigen Einführung des Fernsehens in den Weg stellen und wie sie zu beseitigen sind, das erfährt man dort nur andeutungsweise. Manfred von Ardenne, heute in der ersten Reihe der Fernsehpioniere, gab uns Auskunft über die wichtigsten Probleme rund um den Fernseher und über den augenblicklichen Stand der Versuche.

Debut in drei Jahren

In der Voraussage des Datums, an dem zum erstenmal offiziell ein regelrechtes Programm ferngesehen werden kann, ist man heute vorsichtiger geworden. Es wird wohl noch etwa drei Jahre dauern, bis Technik und Organisation zum Debut bereit sein werden. Vor der Hand bemüht man sich, die einzelnen Systeme zu vervollkommen.

Ardenne's System arbeitet ohne mechanisch bewegte Teile mit der Braun'schen Röhre, einem langen, gläsernen, gasgefüllten Kolben, dessen breites oberes Ende weiß mattiert ist und als Bildfläche in das Bildfenster des Empfängergehäuses eingebaut wird. Ein glühender Kathodendraht erzeugt einen feinen Strahl, der mit großer Geschwindigkeit das Bildformat bestreicht und damit auf dem Fluoreszenzschirm das Bild entstehen läßt. Das geschieht so, daß die vom Sender übertragene Spannung die Intensität des Strahles entsprechend der jeweiligen Bildstruktur steuert.

10 000 bis 15 000 Bildpunkte — Ultrakurze Wellen

Man weiß, daß die Qualität eines Fernsehbildes von der Zahl der Bildpunkte abhängt, aus denen es zusammengesetzt wird. Heute kann man schon mit 10 000 bis 15 000 Bildpunkten arbeiten — einer Zahl, die ein gutes Fernsehen gewährleistet. Die technischen Schwierigkeiten des Fernsehens sind damit zu einem großen Teile überwunden. Allerdings muß es nun möglich sein, die im Optimum erreichte Zahl von 10 000 bis 15 000 Bildpunkten zur ständigen Norm bei drahtloser Übertragung zu machen. Höhere Punktzahlen im Laboratorium anzustreben hätte heute keinen praktischen Wert, weil hierzu noch keine für die Allgemeinheit brauchbare Art der drahtlosen Übertragung bekannt war.

Es hat sich herausgestellt, daß weder die langen Wellen (100 bis 2000 Meter) noch die kurzen Wellen (10 bis 100 Meter), sondern ausschließlich die ultrakurzen Wellen (unter 10 Metern) für den Fernseher in Betracht kommen. Alle anderen Wellenlängen leiden unter Störungsercheinungen, die beim Hören nicht ins Gewicht fallen, wohl aber beim Sehen.

Jeder Stadt ihren Fernseh-Sender

In der Praxis wird das Fernsehen wohl in der Art vor sich gehen, daß jede größere Stadt und jeder Landkreis nach Möglichkeit einen eigenen Sender bekommt. Der Radius dieses Senders, der auf einem hohen Berg oder einem ähnlich hoch gelegenen Punkt aufgebaut wird, ist nicht größer als das menschliche Blickfeld bei klarstem Wetter, nämlich etwa 25 Kilometer. Jede Stadt kann damit auch ihr eigenes, lokal interessanteres Programm senden und die Bewohner von F also mit Ereignis-Verichten versehen, die nur für die Stadt Bedeutung haben. Die schwierigen technischen Fragen der Fernübertragung werden von Telefunken intensiv bearbeitet, während die Radio U. G. Loewie sich zusammen mit v. Ardenne um die Konstruktion einfacher, leicht bedienbarer und erschwinglicher Geräte mit Kathodendrahtstrahlröhren bemüht. Der Laboratoriumstyp stellt sich als großer Kasten mit einem Bildfenster und einigen Drehknöpfen dar. Ershwerend wirkt, daß am Empfänger keine Rückkoppelung angewendet werden darf. Die Rückkoppelung würde die Schärfe des Bildes im Augenblick zerstören. Die Sender müssen so stark sein, daß man ohne diesen vom Hörsaal her gewohnten Apparatteil auskommt.

Keine direkten Übertragungen!

Was wird uns nun der Fernseher zeigen? Die direkte Übertragung von Szenen auf der Straße, dem Sportplatz oder gar dem Theater ist deshalb zunächst unmöglich, weil bei feinen Bildübertragungen die Lichtverhältnisse des natürlichen Tageslichtes bei weitem nicht ausreichen.

Sah so der Ahne der Menschheit aus?



Eine interessante Rekonstruktion des Neandertalmenschen durch den Bildhauer Frieze (Stuttgart)

Vor 75 Jahren wurde im Neandertal bei Mettmann (Nagel, Düsseldorf) ein menschenartiger Schädel sowie einige Knochen gefunden, die einer ausgestorbenen prähistorischen Menschenrasse angehört zu haben scheinen. Der am besten erhaltene Schädel dieser Vorläuferrasse des Menschen, die im späteren Diluvium in Europa verbreitet war, wurde in La Chapelle aux Saints in Frankreich gefunden. Dieser Schädel diente dem Stuttgarter Bildhauer Frieze als Grundlage, der jetzt eine interessante Rekonstruktion des Neandertalers geschaffen hat. Sie gilt in Fachkreisen für die beste bisher dagewesene Darstellung.

Man wird deshalb vor der Hand auf Sendung gleichzeitig sich abspielender Ereignisse verzichten müssen und den Tonfilm als Mittler wählen. Im Senderaum läuft dann ein Tonfilmapparat, der mit dem Bildsender und dem Empfänger verbunden ist. Für aktuelle Berichte braucht dies nicht einmal einen großen Zeitverlust zu bedeuten.

Soweit sich das Fernseh- und Hörprogramm nicht auf die Wiedergabe der Tagesereignisse beschränkt, wird man wohl dazu übergehen,

unterhaltende Tonfilme zu senden.

Hier erhebt sich die große Frage, ob damit nicht das Todesurteil über das Kino gesprochen werden wird. Das Theater, der Konzertsaal hat lange nicht so sehr unter der Konkurrenz des Rundfunks gelitten, wie man früher vielleicht erwartet hatte; der lebendige Eindruck ist eben für viele künstlerisch Empfindende ausschlaggebend. Aber der Fernseher hat ja nur eine ebenso „tote“ Maschine zu verdrängen, den Tonfilm, den er freilich nur an Billigkeit, nicht an optischer Qualität übertreffen wird. — Aber das sind Fragen, für deren Beantwortung wir wohl noch ein paar Jahre Zeit haben werden.

Elia.



Motorboot mit Flugzeugpropeller

Dieser neuartige Wassergleiter, der seinen Antrieb durch einen Luftpropeller erhält, ist in England erbaut worden. Die ersten Versuche sollen aufriedenstellend verlaufen sein.

Sich selbst angezündet

Graufiger Selbstmordverlust eines jungen Mädchens

Aus selbstiger Ursache und auf grausame Art verstarb ein 23-jähriges Mädchen, das angeblich Hilde Winkler heißt und aus einer Dresdener Artztfamilie stammt, Selbstmord an einsamer Stelle in der Gemeinde Senne I bei Bielefeld.

Am die sechste Abendstunde hörte ein junger Waldarbeiter das Schreien einer Frauentimme. Die Laute waren so unheimlich, daß er zunächst nicht wagte, ihnen nachzugehen. Erst nach einiger Zeit fand er Leute, die mit ihm gemeinsam den unheimlichen Schreien folgten und schließlich zu einer Stelle kamen, wo eine Frau in fürchtbarem Zustand am Boden lag. Außer ihren Schuhen und Strümpfen waren ihre Kleider völlig verbrannt und ihr Körper mit schweren Brandwunden über und über bedeckt. Sie war bei vollem Verstand und gab zunächst an, daß bei der Plüschade

ein Mann von hinten an sie herangeschlichen sei,

ihre Kleider mit Spiritus übergossen und angezündet habe. Die Frau wurde auf schnellstem Wege ins Krankenhaus geschafft. Sie blieb zunächst bei ihrer Darstellung, mußte aber dem Leiter der mit der Sache betrauten Mordkommission, der in ihrem nicht verbrannten Handtäschchen einen Zettel mit der Aufschrift: Spiritus, Benzin, Petroleum, Streichhölzer vorfand, zugeben, daß sie sich selbst mit Spiritus begossen und dann angezündet habe. Sie habe zunächst keine Schmerzen verspürt, dann aber schreien müssen. Ursache zu ihrem unheilvollen Entschlusse sei gewesen, daß ihre Mutter ihr die weitere Arbeit in der Heilsarmee unterjagt habe. Kurz nach ihrer Vernehmung ist die Unglückliche ihren schweren Verletzungen erlegen.

Wegen Paragraph 218 verhaftet

Der vor drei Wochen vom Amtsgericht Krefeld unter der Anschuldigung des Vergehens gegen den Paragraphen 218 verhaftete Krefelder praktische Arzt Dr. Selo wurde gegen Stellung einer Kaution aus der Untersuchungshaft entlassen. Dr. Selo war sofort nach seiner Verhaftung in den Hungerstreik getreten, durch den er in lebensgefährdender Weise entkräftet worden ist.

Die Wolken werden angemalt

Die neueste Attraktion

In der Kriegszeit wurden von verschiedenen Nationen Versuche angestellt, die eine Erzeugung künstlicher Wolken zum Ziele hatten. Man wollte damit Flugzeuggeschwadern die Möglichkeit geben, sich zu „tarnen“. Jetzt sollen ähnliche Versuche für Reklamewecke ausgenutzt werden. Man hofft farbige Wolken erzeugen zu können, um beispielsweise bei Feuerwerken und in Verbindung mit der sogenannten „Himmelschrift“ große Effekte erzielen zu können. In erster Linie arbeitet man auf die Schaffung hitzebeständiger Farbstoffe hin, die auch bei Dampferzeugung nichts von ihrer Pracht einbüßen. — Die Welt wird schöner mit jedem Tag..

Die Flöhe werden aus? Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Menschen heute viel weniger von Flöhen geplagt sind, als es in früheren Jahrhunderten der Fall war. Nun hat sich auch die Wissenschaft des Falles angenommen. Nach den Untersuchungen kann man damit rechnen, daß die Flöhe, seit einiger Zeit durch große Epidemien rasend dezimiert, bald gänzlich ausgestorben sein werden.

Zwei Teilnehmer der Wegener-Expedition zurückgekehrt

14 Mann noch unterwegs

Das Grönlandsschiff „Gans Egede“ traf Mittwoch vormittag aus Grönland in Kopenhagen ein. An Bord befanden sich zwei der Teilnehmer an der Wegener Expedition, der Geologe Dr. Sorge und der Meteorologe Dr. Georgi aus Hamburg. Die Forscher hatten Mitte August die Station Eismitte auf dem Grönlandeis verlassen. Die Station ist nicht mehr besetzt. Die vierzehn übrigen Teilnehmer der Expedition befinden sich in Kamatajuk und werden mit „Gans Egede“ oder „Disko“ im Laufe des Herbstes zurückkehren.

Erste Fahrt des Luftschiffes „Akron“

Das amerikanische Marineluftschiff „Akron“ ist gestern nachmittag 3 Uhr 33 Ostnormalzeit in Akron zu seiner ersten Fahrt aufgestiegen und nach dreistündiger Fahrt zurückgekehrt. Diese erste Fahrt des neuen Luftschiffes ist ohne Zwischenfall verlaufen.

111 Passagiere an Bord des „Akron“

An Bord des Rieseluftschiffes befanden sich 111 Passagiere, darunter der amerikanische Marineattaché Adams.

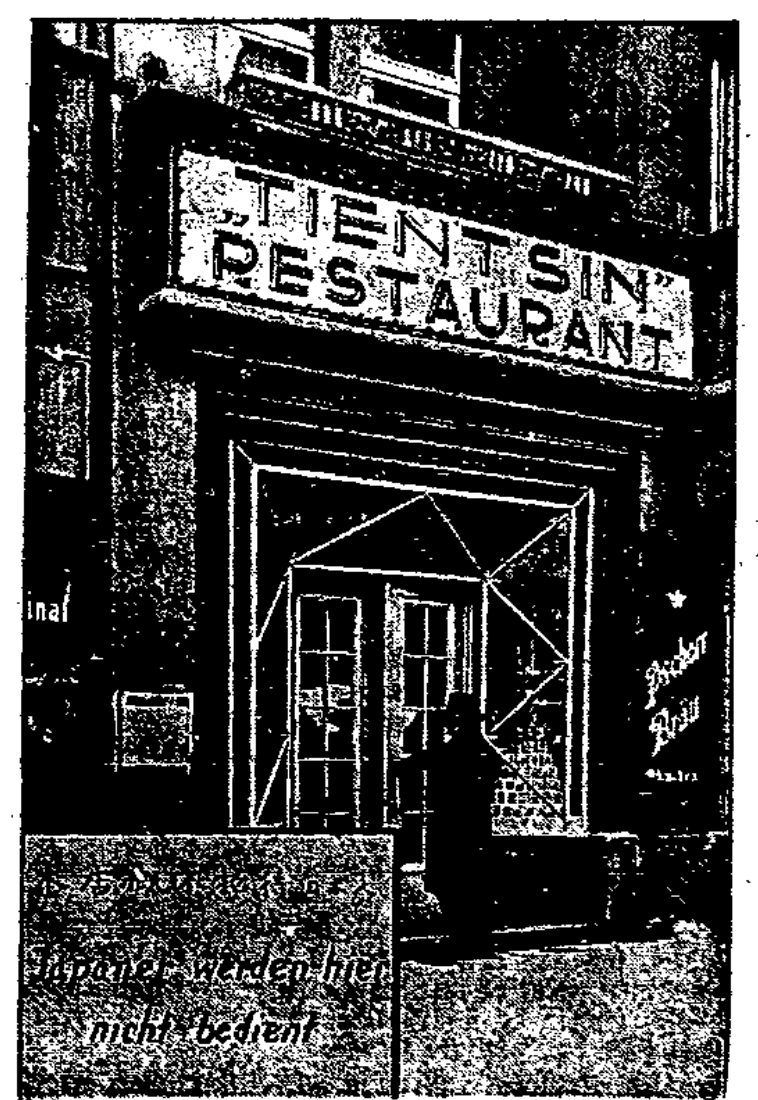
Lyon geht dem Lärm zuleibe

Der Bürgermeister von Lyon, Herriot, will sich, wie seinen neuesten Aeußerungen zu entnehmen ist, Vorbeugen im Kampf gegen den Lärm verdienen. In Lyon ist seit Kurzem das Hüpen der Autos während der Nacht streng verboten. Ebenso sind die Sirenen auf ein Mindestmaß ihrer Lautstärke „notverordnet“ worden. Aber auch der Jahrmärktelärm ist polizeilich geregelt worden. Und schließlich, was etwas sehr selten er scheint, beabsichtigt Herriot den Lärm der Motoren in den Fabriken nach Möglichkeit zu dämpfen.

„Muskelestrakt“ gegen Chzeme

Professor J. S. Schwarzmann hatte bereits vor einiger Zeit gute Erfolge mit Muskelestrakt, den er bei der Behandlung der Angina pectoris anwandte. Wie der Forscher jetzt erklärt, kann man durch Muskelestrakt — bestehend aus einem Produkt aus tierischen Skelettmuskeln — sowohl akute als auch chronische Chzeme in kurzer Zeit zur Heilung bringen. Bereits nach sechs oder sieben Abgaben von Muskelestrakt konnten Patienten von den schlimmsten Symptomen befreit werden und schließlich als gänzlich geheilt entlassen werden.

Japanisch-chinesischer Restaurant-Krieg in Berlin



Dieses Plakat verbietet Japanern den Eintritt in das chinesische Restaurant in der Ferner Osten in Berlin. Die konfliktreiche Lage im Fernen Osten hat auch für die Vertreter Chinas und Japans im Ausland ihre Wirkung nicht verfehlt. In den chinesischen Restaurants in Berlin ist ein regelrechtet Kleinrieg gegen Japan ausgebrochen.

Aus dem Osten



Programm am Freitag

6-8.30: Wettervorhersage; anschließend: Frühstunde. Leitung: Sportlehrer Paul Sobn. — Anschließend bis 7.30: Frühkonzert auf Schallplatten. — 8.30-9: Frühstunde für die Hausfrau (für Fortgeschrittene); Diplom-Gymnastiklehrerin Minni Solc. — 9: Englischer Schachklub für die Mittelstufe. Frau Dr. Deibel. — 10.50: Wetterdienst. — 11: Wetterdienst. Nachrichtenbericht der Drabog. — 11.20: Berenachrichten. — 11.30-12.30: Schallplatten. — 12.30 bis 14.30: Mittagskonzert. — Schallplatten. — 16: Frauenstunde. — 16.15: Landwirtschaftliche Preisberichte. — 16.30: Landwirtschaftliche Rundschau. — 16.45: Unterhaltungsmusik des kleinen Orag-Orchester. Leitung: Eugen Wilden. — 17.45: Sächsischer Kunde. Gymnasialdirektor Dr. Walter Abernethy. — 18.15: Sächsischer Kunde. Landwirtschaftliche Preisberichte. — 18.30: Landwirtschaftliche Rundschau. — 18.45: Sächsischer Kunde. — 19.15: Sächsischer Kunde. — 19.30: Sächsischer Kunde. — 19.45: Sächsischer Kunde. — 20 (aus der Stadthalle Rönigsberg): Deutsches Requiem von Johannes Brahms. Dirigent: Musikdirektor Hugo Hartung. — 21.15: Sächsischer Kunde. Ein Spiel von Liebe, von Manfred Gausmann. — 22.30: Wetterdienst. Nachrichtenbericht der Drabog. Sportberichte.

Ein Mordprozess in Königsberg

Der Mörder Kuschel erschößte seine Braut

In der Nacht zum 1. Juni erschößte der damals 20 Jahre alte Russe Heinz Kuschel die 19 Jahre alte Verkäuferin Elise Rosdatsch. Er lief dann fort und brachte sich einen Schiffschuh bei. Als man ihn auffand, lag er in der Nähe eines Teiches, der zur Villa des Arztes Dr. Kriebes gehört. Kuschel war, um sich zu ertränken, in das Grundstück eingedrungen.

Sie kannten sich schon von der Schule her, die beiden Liebesleute. Obwohl sie beide in Juditten wohnten, hatte sie das Berufsleben für mehrere Jahre auseinandergebracht. Erst im vorigen Jahr erblickte Heinz Kuschel, der in einem Gasthaus zum Tanz aufspielte, unter den Tänzern seine Schulfreundin. Sie fanden Gefallen aneinander, ohne zu ahnen, daß einer des anderen Schicksal werden sollte.

Zuerst waren Elises Eltern freundlich zu Kuschel, dann aber meinten sie, er sei keine passende Partie für ihre Tochter, und schließlich wies ihm Frau Rosdatsch die Tür. Die Diebstahlsbelegen aber nicht voneinander. Erst später, als der junge Russe sich als Aufschneider erwies, der übrigens auch gern etwas über den Dusch trank, trat eine Erziehung ein. Sie wollte ihn laufen lassen — er ließ ihr nach.

In der Nacht zum 1. Juni waren sie wieder zusammen in einem Juditten Lokal gewesen. Auf dem Heimweg würgte er sie. Als sie am Boden lag, hielt er die Pistole an ihren Kopf und drückte ab. Er erzählte dem Gericht: „Meine Braut hat verlangt, ich solle sie erwürgen. Dann aber hat sie gesagt: Das tut so weh, erschieß mich lieber.“

Der Staatsanwalt beantragte wegen Mordes die Todesstrafe. Das Schwurgericht erkannte auf fünf Jahre Gefängnis und fünf Jahre Ehrverlust für Kuschel.

Bromberger Mord aufgeklärt

Es war der Untermieter

Der Mord in der Johannisstraße in Bromberg an der Rentempfangerin Emilie Mißbradt, der am Sonntag, dem 13. d. Mts., verübt wurde, ist in überraschend kurzer Zeit aufgeklärt worden. Die Annahme der Polizei, daß ein Täter lediglich der seit dem genannten Tage vermissten Untermieter der Ermordeten Katarja in Frage käme, hat sich in vollem Umfang bestätigt. Auf Grund der ausgegebenen Steckbriefe ist es der Polizeibehörde gelungen, den Täter Katarja Katarja im Kreis Wirsitz zu verhaften. Man hat den Mörder nach Bromberg geschafft, der bei seiner ersten Vernehmung bereits die Tat eingestanden hat.

Katarja wird sich vor dem Landgericht zu verantworten haben, ihm droht die Todesstrafe.

Todesurteil in Posen

Ein Schwirt war ermordet worden

Vor dem Posener Verurteilungsgericht hatten sich die beiden Mörder des Schwirts Brachy in Marienau bei Zina, Edmund Projewski und Albrecht Piotrowski als Bromberger zu verantworten. Die beiden Angeklagten haben sich, als die letzten Gänge gegangen waren, auf den Schwirt gestürzt und mit vorgehaltenen Revolvern die Herausgabe des Geldes erzwungen. Der erhaltene Geldbetrag dünkte ihnen jedoch zu wenig, so daß Piotrowski auf den Schwirt drei Revolvergeschosse abfeuerte, die diesen töteten. In der Vernehmung gelang es den Tätern zu fliehen. Sie wurden jedoch bald wieder bei Bromberg aufgegriffen. Das Bromberger Amtsgericht hatte sie zum Tode verurteilt. Das Posener Appellationsgericht hat nun dieses Todesurteil bestätigt. Sofern der polnische Staatspräsident von dem Begnadigungsrecht seinen Gebrauch macht, dürfte die Hinrichtung demnächst erfolgen.

Wichtige Tragödie bei einer Einsegnungsfeier

Knabe erschießt gleichaltriges Mädchen

Ein erschütternder Vorfall ereignete sich Sonntagabend gegen 6 Uhr im Hause des Landwirts Gonski in M. Wangeron (Kreis Bagnow). Kreis Braunsberg. Die Familie war zu dieser Zeit mit Nachbarn und Bekannten zur Kommunionfeier ihres zehnjährigen

Söhnchens versammelt. Während die Erwachsenen in dem einen Zimmer bei einander waren, hielten sich die Kinder in einem anderen Raum auf. Bei ihren Spielen nun hat das oben erwähnte Gonski'sche Söhnchen sich mit dem geladenen Gewehr seines Vaters zu schaffen gemacht, ein Schuß machte, und die Schrotladung hat das 11jährige Mädchen Katarja des Landwirts Klemens Kemmer dabei so schwer getroffen, daß es bereits nach etwa zwei Stunden verstarb. Das betäubende Geschrei hat allgemeines Mitleid mit der so schwer getroffenen Familie erweckt.

Entsetzliche Familientragödie in Zakopane

Ehemann tötet Frau, Tochter und sich selbst

In der Villa „Eis“ in Zakopane spielte sich eine furchtbare Ehe-tragödie ab. Dort erschien am Abend bei der Villenbesitzerin Chichon deren Ehemann mit der zehnjährigen Tochter und erschößte sie nach kurzem Wortwechsel. Darauf versuchte er das Kind zu töten, was zunächst jedoch nicht gelang, weil der Revolver Ladehemmungen aufwies. Nun stürzte sich der Täter mit einem Messer auf das Kind und traf es ins Herz. Danach schloß er sich eine Kugel in den Kopf. Das Motiv der Tat ist auf ehelichen Zwist zurückzuführen.

Jugendlicher Brandstifter aus Sensationslust

In Rogaiten, Kreis Fischhausen, wütete ein großer Brand. Bald darauf brannte der Stall der Besitzerin Hönke. Dieser Brand konnte jedoch im Keime erstickt werden. Die Brandstifterin nun den noch nicht 15jährigen Dienstjungen Fritz S. ist, der bei Frau Hönke in Dienst stand. Es ist gelungen, den Jungen als Brandstifter für beide Brände zu überführen. Der Junge hat gestanden, beide Brände vorwiegend angelegt zu haben. Er wollte erleben, wenn alles zum Brande eilt und löst.

Im Nachhokal ausgeplündert

Schwedischer Kapitän in Gdingen bestohlen

In einem Gdinger Nachhokal haben unbekannte Täter dem schwedischen Schiffskapitän Brinlan Vertini zwei Geldbörsen mit 300 Schwedenskronen sowie eine Taschenuhr im Werte von 70 und ein Glas im Werte von 60 Kronen gestohlen. Die Polizei ist den Dieben bereits auf der Spur.

Eichjagd auf der Karischen Hehrung

Ein kapitaler Eich erlegt

Wie wir aus Preß erfahren, hat der Präsident des Direktoriums, Hötcher, Freitagabend im Preiler Eichrevier einen kapitalen Eich zur Strecke gebracht, und zwar einen ungeraden Zwanzigender; dieser Eich ist der stärkste, der bisher auf der Hehrung erlegt worden ist. Präsident Hötcher konnte auf etwa 70 Meter Entfernung einen guten Waidhühner andringen. Nachdem der Eich noch eine zweite Kugel erhalten hatte, brach er noch einer Flucht von etwa hundert Meter zusammen. Der Eich, dessen Schwere auf etwa 65 Zentner geschätzt wird, wurde nach Preß und von hier mit dem Dampfzug nach Kemel gebracht.

Revolvererschuss auf den Sender

Die Folgen eines Streites

Am Montag nacht kam es in der Gdinger Vorstadt Grabowel zwischen den Gebrüdern Michael und Franz Kalligra zu einem blutigen Aufruhr. Die beiden Brüder bewohnten gemeinsam ein Zimmer und führten seit längerer Zeit ständig Streit und Krach. Als Bruder Franz des Nachts nach Hause kam, begann dessen Bruder mit ihm zu streiten und versuchte ihn darauf zu verprügeln. Der Bruder zog einen Revolver und forderte ihn zur Ruhe auf. Als seine Aufforderung nicht befolgt wurde, gab er einen Schuß auf seinen Bruder ab, durch den er ihn in der Bauchgegend schwer verletzte.

Der Schwerverletzte wurde in europäischer Zustände ins Krankenhaus geschafft und der Täter verhaftet.

Bilder vom Arbeitsgericht

Stillschweigender Bericht

Die Danziger Käseindustrie, die inzwischen in Konkurs gegangen ist, suchte im Sommer des Jahres 1928 einen tüchtigen Schmelzmeister, der in der Käsefabrikation Sachmann war. Zwischen den Konkurrenten wurde ein monatliches Gehalt von 420.— deutsche Mark ausgemacht; der Schmelzmeister kam dann zum Antrittstermin pünktlich nach Danzig. Bis Anfang des Jahres 1930 ging scheinbar alles gut, bis die Firma in Konkurs geriet. Da meldete sich nun der Schmelzmeister und forderte rund 2600.— Danziger Gulden von seinem früheren Arbeitgeber.

Die Forderung wird von dem Kläger folgendermaßen begründet: Er sei 1928 auf einem monatlichen Einkommen von 420.— Reichsmark engagiert worden. In Danzig erfuhr er erst, daß hier die Guldenwährung bestand, aber er unternahm zunächst nichts, um seine Einkommensverhältnisse klarzulegen. In Gehalt bekam er wöchentlich ca. 100.— Danziger Gulden, die er ohne Widerrede annahm. Im Herbst des Jahres 1929 unterhielt er sich eines Tages mit einem Mitinhaber der Firma über sein Einkommen, und da hätte dieser ihm versprochen, eine Umrechnung seines Einkommens in Guldenhöhe vorzunehmen. Dann ließ er wieder eine Zeitung nichts von sich hören.

Inzwischen ging die Firma in Konkurs und nun meldete er seine Forderung beim Arbeitsgericht an. Das Gericht habe zu untersuchen, ob tatsächlich beim Eintritt des Klägers in die Firma Markflöhe vereinbart waren. Und da stellte sich durch ein Schreiben heraus, daß der Kläger damals an die Firma sandte, daß nur von Markflöhe die Rede war. Die Beklagte, vertreten durch einen Danziger Konkursverwalter, machte gegen die Forderung geltend, daß die bisherige stillschweigende Annahme des Guldenbetrages schon einen Mehranspruch ausschliesse. Im übrigen bestritt die beklagte Partei, daß die Abmachungen auf Markwährung getroffen worden sind. Ein zur Sache vernommener Zeuge kann nichts Wesentliches beibringen. Das Urteil lautet auf kostenpflichtige Abweisung. In der Begründung heißt es: Es ist ohne Zweifel, daß beim Antritt der Stellung eine Markwährung zwischen den Parteien vereinbart worden ist. Durch die stillschweigende Entgegennahme derselben Summe in Danziger Gulden für die ganze Beschäftigungsdauer ist der Beweis erbracht, daß der Kläger mit der Höhe einverstanden war. Die Klage wurde abgewiesen.

Er muß 200.— Gulden hinterlegen

Ein Photograph hat seinen Arbeitgeber auf Zahlung von 195.— Gulden verklagt, da er während seiner fast zweimonatigen Beschäftigung kein Gehalt bekommen habe. Der Beklagte behauptet, daß der Gehilfe bisher keine Abrechnung mit ihm vorgenommen habe. Im übrigen war er mit der gelieferten Arbeit des Klägers nicht zufrieden und dem sei er auch so unpolitisch gewesen, daß ihm dadurch Schaden entstanden sei. Der Kläger behauptet, daß die Einbehaltung der einbehaltenen Gelder auf die Vorenthaltung des Lohnes zurückzuführen sei. Der Beklagte reißt am Montag ab. Die Angelegenheit konnte heute nicht zu Ende geführt werden. Das Gericht veranlaßte aber den Beklagten, 200.— Gulden bei der Danziger Sparkasse sicherzustellen.

Liebe im D-Zug

Roman von Anton Döhler

22. Fortsetzung.

Dann eilte sie wieder nach Hause. Raaf schlief immer noch. Erst nachmittags gegen fünf Uhr wachte er auf. Es war schon dunkel im Zimmer. Raaf wachte erst gar nicht so er war. Käthe sah ihm weinend auf dem Sofa. Als er sie bemerkte, wachte er auf. Jetzt kam ihm auch erst die Erinnerung an das Geschehene.

Käthe erhob sich und trat an das Bett. „Was hast du?“ fragte sie.

„Ich bin erlebte!“ sagte Raaf und vergrub den Kopf in den Händen. „Hätte er nicht Käthe gestern geschlagen? Oder war das ein körperlicher Krampf? Er lag hier bei Käthe im Bett und mußte doch im Dienst sein! Aber — wie denn —? War er nicht vom Dicks fortgeschickt worden? Entschuldig war das alles!“

„Du bist erlebte!“ sagte er. „Was sagst du?“ fragte Käthe. „Du bist erlebte!“ Heute früh bin ich vom Dienst weggeschickt worden und in der Nacht habe ich mein ganzes Geld vertrieben.“

Käthe holte ihre Handtasche und entnahm ihr die zehn Mark, die sie für das Zigarettenetui bekommen hatte.

„Hier sind noch zehn Mark.“ sagte sie, „und die fehlenden dreißig von deinem Geld werde ich dir auch noch erziehen. Du bist ganz fortgeschickt worden?“

„Ich muß mich morgen früh beim Amtsarzt melden, wahrscheinlich fliege ich.“

„Es wird schon nicht so schlimm werden.“ versuchte Käthe zu trösten.

Es war inzwischen dunkel in dem Zimmer geworden. Käthe ließ sich auf den Bettrand nieder und wollte Raafs Hand nehmen, aber er wehrte ab. Der Brief fiel ihm wieder ein. Das wollte er überhaupt noch hier?

„Was hast du?“ fragte Käthe.

„Jetzt wird in dein Freund — — Richtig, aber wie er heißt, halb kommen, da kann ich gehen.“

„Nein, Franz, du mußt bei mir bleiben. Ich will mit Richtig nicht zu tun haben, glaube es mir, Franz, ich will nur bei dir sein.“

Käthe meinte es in diesem Augenblick wirklich aufrichtig. Sie wollte Richtig nicht, Richtig Holz nicht, und nicht alle die anderen Männer, die sie kennen gelernt hatte. Nur zu Franz Raaf empfand sie eine tiefe Zuneigung.

Er ließ sich jetzt gefallen, daß sie mit ihren Fingern durch

sein Haar fuhr. Jetzt fühlte er sich wieder leichter. Dann hand er auf. Käthe bereitete ihm einen Tee und danach gingen sie alle beide ins Bett. Die frische Luft tat ihm wohl, aber je näher er wurde, desto mehr grante ihm vor dem nächsten Tag.

Untermweg konnte Käthe Brot und Brot ein und zu Hause bereitete sie für Franz und sich ein einfaches Abendbrot. Dann begleitete sie Franz in sein Zimmer, wo sie sich verabschiedete.

Am anderen Morgen fand Franz Raaf im Büro des Amtsarztes. „Es tut mir sehr leid.“ sagte der Beamte, „daß ich Ihnen heute sagen muß, daß wir Sie im Schaffnerdienst nicht mehr verwenden können. Es tut mir um so mehr leid, als Sie so lange Jahre ein durchaus tüchtiger Beamter waren. Ich weiß, daß Sie durch unglückliche Familienverhältnisse auf die schiefste Bahn geraten sind. Wir wollen Sie doch nicht entlassen, Sie können heute mittags in der Gdingerstation als Güterbodenarbeiter anfangen. Wenn Sie wieder der fröhliche nächtliche Mann werden, kann man darüber reden, daß Sie wieder in den Schaffnerdienst kommen, fahren Sie aber so fort wie in den letzten Wochen, müßten wir Sie ganz entlassen.“

Riedergeschwehert und stumm stand Franz Raaf vor dem Beamten. Erst als dieser sagte: „Jetzt können Sie gehen, melden Sie sich heute Mittag in der Gdingerstation.“ begann sich Raaf und verließ das Büro.

Da es gerade an der Zeit war, in der der D 28 ankomen mußte, ging er auf den Bahnhof und wartete auf Franz. Er wollte wissen, was dieser, sein liebster Freund und anständigster Kollege, zu seiner Angelegenheit zu sagen hatte.

Als er Franz gegenüberstand, sagte dieser: „Jetzt hast du den Scheiß haben Sie dich geliebt?“

„Nein, nicht ganz, ich werde Güterbodenarbeiter in der Gdingerstation.“

„Da kannst du immer noch froh sein, denn wenn du einmal erst arbeitslos bist, kommst du schwer wieder unter.“

Sie gingen nun miteinander in den Bahnhof, wo Franz eine Maß Bier bestellte. Er hob den Kelch und Franz Raaf trank mit ihm. „Jetzt hast du dich geliebt?“

„Nein, nicht ganz, ich werde Güterbodenarbeiter in der Gdingerstation.“

„Da kannst du immer noch froh sein, denn wenn du einmal erst arbeitslos bist, kommst du schwer wieder unter.“

Sie gingen nun miteinander in den Bahnhof, wo Franz eine Maß Bier bestellte. Er hob den Kelch und Franz Raaf trank mit ihm. „Jetzt hast du dich geliebt?“

„Nein, nicht ganz, ich werde Güterbodenarbeiter in der Gdingerstation.“

„Gestern hat sie mir wieder zehn Mark gegeben, davon habe ich noch etwas.“

„Ja, warst du denn gestern auch wieder bei ihr, nachdem du sie vorgestern verprügelt hast?“

„Raaf strahlte eine Weile vor sich hin, dann sagte er: „Ich kann nicht von ihr lassen, trotzdem nicht. Sie ist auch gar nicht schlecht.“

„Du mußt es ja schließlich wissen. Immer wieder sagst du das. Aber wie weit du mit der ganzen Geschichte gekommen bist, das siehst du ja selbst. Du hast diese Liebhaft eben gleich zu ernst genommen und Käthe hat von dem Besiz ergriffen, was sie ohne Schwierigkeiten für sie selbst haben konnte. Ihre Mutter ist eine gereifte Frau und hat die Folgen vorausgesehen. Deshalb hat sie auch das Verhältnis mit dir nicht auszuwachen lassen.“

„Das hilft nun alles nichts mehr. Was soll in Zukunft werden? Darüber zerbreche ich mir den Kopf.“

„Ich habe es dir schon einmal gesagt. Gehe wieder heim zu deiner Frau und deinen Kindern. So wie du jetzt mit Käthe lebst, geht es nicht weiter, das wird nur dein endgültiger Untergang.“

„Denn Käthe erst Arbeit hat, dann wird es schon besser werden. Bei meinen Kindern wäre ich gerne. Ich habe ich mich schon nach ihnen gesehnt und ich war auch schon einmal nahe daran, Mit vom Büro abzuholen. Aber ich habe das dann doch unterlassen. Wenn ich mich erst einmal wieder angerappelt habe, dann will ich auch Mit wieder sehen und meine kleine Balla. Aber jetzt wo ich ein Bettler bin, jetzt da ich auch noch vom Schaffnerdienst weggenommen bin, kann ich nicht vor meine Kinder treten und vor die Augen meiner Frau erst recht nicht. Ich will auch gar nicht.“

„Sein schätzte dich bedenklich den Kopf. „Nein, was du willst“, sagte er, „nur trinke nicht mehr so viel. Vielleicht kommst du doch wenigstens wieder in deinen alten Dienst.“

Dann gingen sie. Franz ließ sich auf dem Bahnhofsweg nachhause alles durch den Kopf gehen. Sein Kollege Raaf tat ihm sehr leid und er hätte ihn gerne gebissen, wenn er gekonnt hätte. Er überlegte, ob er nicht doch einmal zu seiner Frau gehen und mit ihr darüber sprechen sollte. Es ist zwar nicht angenehm, sich in private Angelegenheiten anderer Leute zu mischen, aber für Franz Raaf hätte er wer weiß was getan.

Als er seinen Mittagsschlaf beendet hatte, machte er sich auf den Weg nach Hause. Einen Versuch wollte er wenigstens unternehmen.

Franz Raaf wurde blaß im Gesicht, als sie Franz erblickte. Sie führte ihn ins Wohnzimmer.

„Sein wachte nicht recht, wie er das Gespräch anfangen sollte, die Situation war ihm sehr peinlich.“

„Sie werden natürlich raunen“, hob er an, „wird bei Ihnen zu leben.“

Aus aller Welt

Winterbeginn in den Bergen

Auch im Riesengebirge

Wie in den bairischen Gebirgen, wo zur Zeit bei Temperaturen von minus 5 Grad eine Schneedecke bis zu einem Meter zu verzeichnen ist, hat der Winter seit Mittwoch auch im Riesengebirge seinen Einzug gehalten. Dort wird zur Zeit eine Kälte von 2 bis 4 Grad verzeichnet und eine durchschnittliche Schneehöhe von etwa 8 Zentimeter gemessen.

Schwere Ausschreitungen in Britisch-Indien

90 Verletzte

In Scinagar (Britisch-Indien) ist es zu schweren Ausschreitungen gekommen, die von Mohammedanern veranlaßt wurden. Insgesamt wurden dabei 90 Bedienstete der Regierung verletzt, darunter einige höhere Beamte, deren Verwundungen jedoch glücklicherweise leichter Natur sind. Vier Polizeibeamte erlitten schwere Verletzungen. Bei einem Überfall von Mohammedanern auf eine Militärwache sah sich diese gezwungen, Feuer zu geben, wobei vier Arbeiter getötet und sechs verletzt wurden.

Schwere Schlägerei in Stuttgart

Am Mittwochabend kam es in einer nationalsozialistischen Versammlung in Stuttgart-Vaihingen, die auch von zahlreichen Kommunisten besucht war, zu einer größeren Schlägerei, bei der viele Personen verletzt wurden. Bei der Räumung der anliegenden Straßen mußte die Polizei in einem Falle sogar von der Schußwaffe Gebrauch machen. Es erfolgten über hundert Festnahmen.

Der Tod im Heizkeller

Tödliche Kohlenoxydvergiftung

Beim Thorner Magistrat ereignete sich ein tragischer Unglücksfall, dem der 55 Jahre alte Magistratsdiener Leon Kowalewski, wohnhaft Strohandstraße, (Male Garbary) 4, zum Opfer fiel. Kowalewski begab sich gegen 3 Uhr zu der im Keller des Rathausgebäudes befindlichen Zentralheizungsanlage, um neuen Brennstoff aufzuwerfen und sich von dem richtigen Funktionieren der Heizanlage zu überzeugen. Als der zweite Rathausdiener nach Verlauf von etwa 1 1/2 Stunden den Keller aufsuchte, fand er Kowalewski bewußlos auf dem Fußboden liegend vor. Im Keller waren Kohlenoxyde entzündet, die, wie später festgestellt wurde, von dem Zentralheizungssofen stammten. Sofort wurde Kowalewski auf den Rathaushof gebracht und die Rettungsbereitschaft alarmiert. Der einsetzende Arzt machte Wiederbelebungsversuche mit einem Sauerstoffapparat, jedoch waren alle Bemühungen vergeblich. Kowalewski starb auf dem Wege zum städtischen Krankenhaus. Eine starke Kohlenoxydvergiftung hat seinen Tod verursacht.

Die Hineinrichtung als Unfall

Amerikanische Gerichte sollen entscheiden

Ein eigenartiger Versicherungsfall ereignete sich in einer kleinen Stadt im Staate Indiana. Ein Mann namens Hammond war vor Jahren eine Lebensversicherung über mehrere tausend Dollar eingegangen und hatte den Jahrs in der Police erteilt, daß im Falle eines Ablebens durch Unfall die doppelte Summe zur Auszahlung gelange. Vor kurzer Zeit wurde Hammond auf dem elektrischen Stuhl wegen Ermordung seiner Frau hingerichtet, und die Versicherungsgesellschaft zahlte die normale Summe aus. Jetzt haben die Erben gegen die Höhe die Summe Protest eingelegt und unter der Begründung, es handle sich hier offensichtlich um einen „Unfall“ die Verdoppelung im Sinne der Klausel verlangt. Die Gerichte des Landes werden sich nun mit der Sache zu beschäftigen haben.

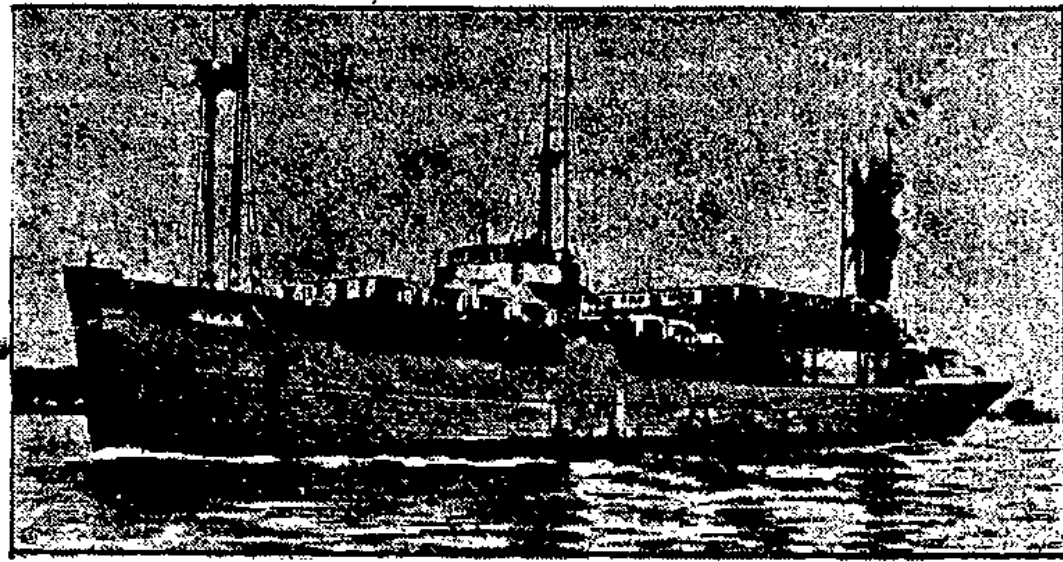
Weltkriegsleichen gefunden. Auf den Schlachtfeldern von Souchez bei Arras sind in den letzten Tagen die Leichen von

27 gefallenen Deutschen gefunden worden. Drei Leichen konnten bisher identifiziert werden.

85 Mexitaner erhängt

In der Ortschaft Aguadulce im Staate Tabasco (Mexiko) wurden 85 Einwohner im Zusammenhang mit der Ermordung des Ortschaftsbürgermeisters handrechtlich erhängt. Die Hinrichtung erfolgte auf Anordnung des Staatsgouverneurs.

Hinrichtung eines Neunzehnjährigen. In Chartres (Frankreich) wurde am Mittwoch ein 19jähriger Doppelmörder hingerichtet.



Dieses Schiff rettete die Ozeanflieger

Das norwegische Motorschiff „Belmoira“, das die deutschen Ozeanflieger Rody und Johannien mit ihrem portugiesischen Begleiter Beiga in der Nähe von Neufundland auf dem Meere treibend fand und an Bord nahm.

Eine Decke fürzte herunter

Zwei Tote

In einem Dorfe bei Le Mans brach am Mittwoch die Decke des Erdgeschosses eines Bauerngehöftes zusammen. 50 Zentner Weizen, die auf dem Boden lagerten, stürzten in die Küche, in der die Familie gerade beim Essen saß. Der Bauer und eine seiner Töchter wurden getötet. Seine Frau und die beiden anderen Töchter wurden schwer verletzt.

Stettiner Mörder in Kiel verhaftet

Die feinerzeit gemeldet, wurde am 18. d. M. die 84jährige Witwe Ladewig in ihrer Wohnung in Stettin ermordet aufgefunden. Die Tat war von zwei Männern verübt worden, von denen sich der eine nach Kiel gewandt hatte. In Kiel ist er am Montag auf dem Altmarkt von Kriminalbeamten festgenommen und inzwischen nach Stettin transportiert worden. Der zweite Täter soll nach Süddeutschland geflüchtet sein.

Geburtstag auf der Kirchturmspitze

Retorbsucht auch in der Kleinstadt

„Ladder Hanning“, ein bekannter Alt-Lübecker Dachbedeckmeister, beging dieser Tage seinen 72. Geburtstag auf ganz „zünftige“ Weise. In 60 Meter Höhe stellte er sich den Einwohnern von Malchin in einem mit Blumen reichgeschmückten Bau-Jahrsstuhl vor und übte sich in eifrigem Lächeln. Wie er sich in seiner Geburtstagsfreude den Malchinern gegenüber äußerte, betrachtet er die von ihm erbauten Kirchturmspitzen als „sichersten Aufenthaltsort“.

Badeanzüge für — Haremssamen. Auf dem englischen Wäschehandel sind neuerdings lustige Kunden aufgetreten. Es handelt sich um eine ganze Reihe vornehmer Haremssamler des Orients, die in diesem Jahre ganze Kollektionen von Badeanzügen aufgestaust haben. Es sind durchweg kostbare Schöp-

fungen mit Silber- und Goldbesatz, Perlen und ganz un-haremsmäßig tiefen Ausschnitten.

Rache gegen einen Bekannten

Falsche Angaben über das Attentat von Via Torbagn

Die polizeiliche Untersuchung der Angaben der Julia Habli, die behauptete, bei dem Via Torbagn Attentat zugegen gewesen zu sein, und die einen ihrer Bekannten der Verübung des Attentates beschuldigte, wurde beendet. Alle ihre Behauptungen sollen sich als Erfindungen erwiesen haben.

Der Physiker Prof. Gräß 75 Jahre alt

am 26. September



Gehelmrat Professor Dr. Leo Gräß lebte von 1858—1926 an der Universität München. Seine Arbeiten über Wärmeleitung und Wärmestrahlung, Mechanik, Hydrodynamik und Elektrizität erfreuen sich in weiten Kreisen eines guten Rufes, sein Lehrbuch „Die Elektrizität und ihre Anwendungen“ ist in zahlreichen Sprachen überetzt worden.

Jack Londons Modell

Der Entdecker von Nordland — Abenteuer in der Südsee — Ein tierischer Kapitän

Einer der Haupthelden aus Jack Londons heute weltberühmten Werken, zum Beispiel der Erzählungen „Abenteuer“, „Jerry“, „Michael“ und anderer Südseebücher ist ein Mann, der noch heute am Leben ist und der all die Dinge, die Jack London ihn, wenn auch unter einem anderen Namen, erzählen läßt, selber erlebt hat. E. W. Deberg heißt dieser Mann und wohnt in einer kleinen Hütte im Bezirk Siera Sabadi in Schweden-Dolarne. Er ist heute fünfundsiebzig Jahre alt, und die abenteuerreiche Zeit seiner Jugend liegt weit hinter ihm. Die Hütte, in der er heute wohnt, hat er sich als ganz junger Mann selber gestimmt, dann aber hat die Abenteuerlust ihn hinausgetrieben, unüberdrehlich, bis er schließlich wieder heimkehrte, „weiß Delarne das einzig mögliche Land ist, wenn es auf den Herbst geht“, wie er selbst sagte. Er fand die selbstgebaute Hütte wiederhalten vor, sie hatte auf ihn gewartet und nahm den Abenteuerer auf. Jetzt birgt sie die größte ethnographische Sammlung aus der Südsee, die Schweden aufzuweisen hat. Mit der Zeit wird die Besucherzahl immer größer werden, aber der Alte erzählt gern, und er hat so viel erlebt, daß er sich nie wiederholt, wie lange er auch sprechen mag.

Seine Stube ist wie eine Kajüte eingerichtet, nur so kann der alte Seebär sich an Land wohl fühlen.

Schon früh begann die Abenteuer in seinem Leben. Zu Beginn der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erlebte er einen Schiffbruch des Dampfers „Naggen“ mit, und dann einen zweiten, nämlich den einer deutschen Bark, die bei Tiplarna strandete. In der Nordsee wurde er eines Tages von einer Sturzwelle über Bord geschleudert, konnte aber gerettet werden. Einmal kürzte er neun Meilen hoch von den Klauen ab, ohne andern Schaden zu nehmen, als daß seine Pfeife zerbrach, und kehrte wohlbehalten von Fahrten heim, bei denen die Peist an Bord gewartet hatte. Sein dritter Schiffbruch warf ihn an die Küste von Queensland. In der Nähe des Riffs, das dem Schiff verhängnisvoll geworden war, lag eine kleine paradiesische Insel mit mächtigen Palmen an blauer Lagune, mit einem weißen Sandstrand, den noch nie der Fuß eines Europäers betreten hatte. Diese Insel lehrte den Schweden Deberg die Südsee kennen, und in der Südsee blieb er, bis der Ruf der Heimat übermächtig wurde.

In der Südsee traf er Menschenfresser, denen sein Ge-

fährte zum Opfer fiel, während er selber entkam. Später richtete er dann auf einer abgelegenen Insel eine Plantage ein und trieb Handel. Auf dieser Insel lebte er als Säugling, aber er mußte seine Würde mit der Finte verteidigen. So sehr ihm das Leben der Wildnis auch zusagte, litt er doch unter der Einsamkeit, und seiner eigenen Anlage nach konnte das Verlangen, mit einem weißen Menschen zu sprechen, ihn wie eine Krankheit plagen. Es war eigentlich nur Zufall, wenn er einmal einen weißen Kameraden fand, der dorthin verschlagen worden war.

Bei seinen Fahrten in der Südsee kam er auch nach den Salomonen, wo die wildesten Menschenfreier leben. Als er mit seinem Schiff dort Anker warf, sammelten die Eingeborenen sich, scheinbar friedlich und unbewaffnet, am Strande, aber als das Boot sich dem Ufer näherte, hoben sie auf ein gegebenes Signal den im Sande vergrabenen Speer mit den Zehen auf und schleuderten ihn blitzschnell auf den Fremden. Noch heute sind an Debergs Körper die Narben von diesen Verwundungen zu sehen.

Außer Deberg gab es verschiedene andere und bemerkenswerte Erscheinungen in der Südsee. Auf einer kleinen Insel zum Beispiel herrschte ein ehemaliger Sträfling. Er hielt seine Insel in musterhafter Ordnung und zivilisierte seine Untertanen, so weit es ihm möglich war. Als Deberg zum erstenmal dorthin kam, fand er in fast jeder Hütte eine Nähmaschine. Außerdem gab dieser schwarze Stamm mit der Gabel.

Grauenhaft sind Debergs Erzählungen von einem Schiffer, dessen Frau von den Angehörigen eines wilden Stammes ermordet wurde. Der Schiffer trieb den ganzen Stamm auf eine öde Klippe im Meer, wo sie achtundvierzig Stunden ohne Wasser und Nahrung bleiben mußten, bis die Frauen und Kinder massenweise starben. Das aber war dem blutdürstigen Kapitän noch nicht Rache genug. Er ließ die Eingeborenen der Insel systematisch mit den Schwärzen Pocken an, durch die die Bevölkerung ausgelöscht wurde. — Kennliches und Herrliches hat dieser Fünfundsechzigjährige in seinem an Ereignissen überreichen Leben miterlebt und gesehen, und es ist schon Gewinn, ihn nur von all diesem seltsamen und eigenartigen Schicksalen sprechen zu hören. E. W.

Die Sowjetoper geht nach Ostasien. Während der großen Schifagoer Weltausstellung 1933 wird die Moskauer Große Oper Auführungen in der Ausstellungstadt geben. Auf der Reise nach Amerika wird die Sowjetoper in Paris und London gastieren. Die musikalische Leitung liegt in den Händen des russischen Kapellmeisters Kozak.

„Ein Mann hat sich erhängt“

Ein Stück von der republikanischen Marine — Alfred Herzog im Berliner „Zeittheater“

„Ein Haus in günstiger Theatergegend war infolge der besonderen Einstellung der Berliner Theaterbesitzer nicht zu erhalten.“ Mit diesen Worten präsentiert sich im Wallner-Theater eine neue Theatergruppe, „Das Zeittheater“.

Alfred Herzog, der schon im „Kraus um Leutnant Blumenhof“ sich als ein Kenner der Reichsmarinerhältnisse erwies, behauptet sich auch in seinem Stück von der „republikanischen Reichsmarine“, „Ein Mann hat sich erhängt“, als sachkundiger Kritiker der Materie. Und Zeitkritik, Gesellschaftskritik sind ja die programmatischen Forderungen dieses neuen Theaterunternehmens.

Im Stück wird das Spitzelsystem gebrandmarkt, das die Reichsmarine in ihren Reihen unterhält, um sogenannte rote Elemente auszukundschaften und abzuschieben. Wer eine sozialdemokratische Zeitung liest, gilt als Landesverräter. Nur nationalistische Propaganda kann sich ungestört entfalten, und in der Offiziersmesse wird weiblich auf die „Judenrepublik“, die nicht genug Panzerkreuzer bauen will, geschimpft. Es gibt zwar Männer, wie den Kommandanten, die ihren Eid auf die Verfassung zu achten und halten wissen, aber sie können sich beim Gros der Offiziere nicht durchsetzen.

Schade, daß Herzog sich mit der Milieuschilderung begnügt und die Personen nur andeutete, statt sie zu gestalten. Aber in einer Theaterwirtschaft, die über den sex-appeal nicht hinauskommt, ist das Stück eine Dase. S. E.

20000 stellenlose Schulamtsbewerber

Aus einer Uebersicht des preussischen Kultusministers an den Landtag ergibt sich, daß die Zahl der stellenlosen Schulamtsbewerber in Preußen am 15. Mai rund 20000 betragen hat. Davon waren 12400 vorübergehend beschäftigt, und zwar 6000 auftragsweise in freien Planstellen, 3395 vertretungsweise für erkrankte Lehrer und 3000 als Hilfs-Wanderlehrer.

Das Goethejahr und Paris. Anlässlich des Goethejahres wird das Pariser Odeon-Theater eine französische Bearbeitung von Goethes Clavigo durch Beaumarchais in Szene setzen.

Geiswollen über Europa

VON HANS GOBSCH

Copyright by Fackelreiter Verlag, Hamburg-Bergedorf
22. Fortsetzung.

„Ja, meine Damen und Herren, Frankreich lehnt die ungeheuerliche Zumutung ab, Verräter in seiner Mitte zu kennen! Wer bekämpft nicht den Krieg als Furchtbarkeit aus heißem Herzen? Ist es unwürdig, daß edle Menschen mit dem letzten Aufgoh ihrer Kraft ein dunkles Geschick abwenden möchten? Edle Herzen, die Frankreich zum Sieg verhelfen möchten, ohne dem Volk qualvolle Leiden aufzubürden? Meine Damen und Herren, ich beuge mich vor soviel Menschenliebe und Patriotismus, vor soviel heroischer Anstrengung, deren nur ein großer Mensch fähig ist!“ Saint Brice spricht, den Blick auf den Beschimpften gerichtet. „Wer steht ihr nicht, Franzosen, daß solche edlen Männer bis zur letzten Minute glauben, ein unheilvolles Geschick meistern zu können? Daß solche Männer, die glühend für den Frieden kämpfen, die ersten sein werden, die zur Waffe greifen und Frankreich verteidigen, die in vorderster Kampflinie stehen werden, wenn das Gebäude ihrer edlen und stolzen Träume vor der harten Realität in Trümmern geht? Die größten Hasser des Krieges werden die erbittertesten Kämpfer sein, denn in ihnen lebt der göttliche Zorn, weil ein machtberechtigter Feind den Frieden zerbrach! Indem sie mit dem Bajonett kämpfen, indem sie — wie vor zwanzig Jahren! — mit beispiellosem Mut als Kampflieger durch die Luft stoßen, verteidigen sie ja den Frieden, d. h. sie mit leidenschaftlichem Herzen lieben! Unter Land sah in seiner ruhmvollen Geschichte noch keinen edlen Sohne, der gestützt wäre vor dem Appell der Nation!“

Mit gekippten Ohren und runden Augen sitzen die Abgeordneten. Haut der ritterliche Aristokrat dem Feind eine Brücke? Damit ihm der Rückzug zur Ehre wird, nicht zur demütigenden Niederlage? Das ist ja beinahe eine glänzende Rehabilitierung des Mannes, der gestern noch das Portfeuille hinwarf und mit Revolution zu spielen schien! Auf allen Gesichtern liegt Unsicherheit und Spannung.

Aber schon hat Saint Brice das freundliche Segel gewendet: „Es gibt keine Verräter in Frankreich! Also bedarf es auch nicht des Hinweises auf die unerbittlichen Gesetze, die im Augenblick Geltung haben. Belagerungszustand ist Schutzbereitschaft des Staates! Drohende Kriegsgefahr duldet keinen Widerstand! Kein Franzose, der das Gut seines Lebens zu schätzen weiß, wird in Versuchung geraten, sich gegen die Autorität des Staates aufzulehnen.“

„Hah! Das war also der Schlüsselpunkt! Drohung und Warnung an Léon Brandt! Die Stimmung im Haus schlägt sofort um. Die dem Brandt ist also nach wie vor nicht zu trauen!“

In diesem Augenblick tritt ein Generalstabsoffizier in den Saal, geht rasch auf die Rednertribüne zu und reicht Saint Brice ein Blatt.

Tausend Köpfe recken und strecken sich. Die lange der Ministerpräsident braucht, um die wenigen Zeilen zu lesen.

Der Greis legt das Blatt ruhig auf das Pult, schweigt. Endlich fährt er mit erhobener Stimme fort: „Der Generalstab meldet mir jedoch, daß heute nacht in süditalienischen Höhen gemächte Truppen eingeschifft wurden; daß ferner Truppenzug auf Truppenzug durch Norditalien rollt! Italien bereitet also den Krieg vor!“

Orkanartig steht der Saal ein. „Nieder mit Italien! — Mobilmachung! — Wir fordern Laten! — Hoch Belgrad!“ Der Saal schäumt.

Ueber die Prüfung der Diplomatenloge neigt sich dankend der Gesandte Südamerikas. Von den Tribünen flattern die Lakonischer der Damen dem Bundesgenossen entgegen. Der Präsident schwingt die Glocke. Saint Brice erhebt ruhegebietend die Hand. Der Hauch, der das Haus ergreifen hat, darf nicht ungenutzt zerbröckeln! Rasch zu Ende! Rasch die Forderung der Regierung in die günstige Fikt geschleudert!

„Franzosen, kennt ihr das Dunkel der nächsten Tage und Stunden? Wißt ihr, ob nicht heute abend, in zwei Stunden, in der nächsten Minute vierhundert italienische Flieger vom Meer her oder über die Alpen im Anmarsch sind? Ob nicht tausend Bombenflieger noch heute den französischen Himmel bedecken? Ob hinter dem Festher der Luft nicht die feindlichen Armeekorps nachrücken? Ueber die Savoyen Pässe, die paradiesische Corniche-Strasse entlang? Ob die feindliche Flotte nicht unsere Küsten bombardiert? Wißt ihr, ob heute ein kaltherziger Feind noch die Höflichkeit behält, seine Absichten durch vorherige Kriegserklärung bekanntzugeben? Im Krieg moderner Heere werden die ersten drei Stunden über Leben und Sterben eines Volkes entscheiden! Bürger Frankreichs! Die Regierung fordert Ihr Vertrauen! Sie fordert die Vollmacht, den Schicksal Frankreichs voranzutreiben, die Vollmacht, die Mobilmachung anzusprechen zu dürfen, wenn der Generalstab die Stunde hierzu für gekommen erachtet! Wir fordern drei Milliarden Goldfranken für den Fall einer unabweisbaren Mobilmachung.“

Die nächsten Sätze des Redners gehen im Strahl aufbrechender Leidenschaft unter. Nur hie und da herrscht ein schwaches Schwitzen.

Saint Brice hebt beide Arme in die Höhe. „Nicht Jubel! Wir vernachlässigen die Seriosität, die mächtiger Verstand nicht gekannert hat! Ich weiß, Ihr Jubel ist nicht Begeisterung für den Krieg, sondern für den Frieden, der freudigst begehrt scheint! Frankreich kämpft, indem es seine Armeen in Bereitschaft setzt, für den Frieden Europas.“

Der Regierungsvortrag ist klar ausgeprochen. Ihre Zustimmung bedeutet noch lange nicht Krieg! Auch nicht einschüchternde Mobilmachung! Ihre Zustimmung soll nur ein ernstliches, im entscheidenden Augenblick handelen zu können. Ich bin überzeugt, daß in Ihren Händen das Geschick des Vaterlandes in gewissem Maße liegt! Es lebe der Frieden! Es lebe Frankreich!“

Saint Brice steigt die Stufen herunter, umwogen von fanatischer Begeisterung und klatschenden Händen. Von den Tribünen werden Stimmen auf die Ministerbänke geschrien.

Während die Vögel sich langsam glätten, bezieht ein Abgeordneter die Rednertribüne und spricht nur einen Satz: „Im Namen der Regierungsparteien erklärt er dem Kabinett des Vertrauens und die Annahme der Anträge.“

Dann wird es plötzartig still. Alle Augen hängen an Leon Brandt, der sich erheben hat und mit raschen Schritten auf die Rednertribüne geht.

Eine Minute steht er mit gekipptem Kopf hinter dem Pult, als ob er über den Anfang seiner Rede nachdacht. Die

Stille wird beklemmend. Absichtslos greift Brandts Hand nach einem stählernen Lineal, das zufällig auf dem Rednerpult liegt. Immer noch schweigt er, er beginnt nur langsam das Lineal zu biegen und in die Gerade zurückzulegen zu lassen, viermal, fünfmal, als diene das beiläufige Spiel der inneren Sammlung.

Dann redet er. Mit ruhiger, verdeckter Stimme, während das Lineal unter seinen Händen sich weiter biegt und streckt: „Staatsmännischer Wille kann ein Völkerverleben biegen, kneten, krümmen, bis zu unerhörter Grenze pressen, bis endlich der widernatürlich gespannte Bogen — bricht!“ In diesem Augenblick zerbricht das stählerne Lineal mit hartem Geräusch. Brandt hält in jeder Hand eine abgebrochene Hälfte. „Der Bruch vollzieht sich, die Katastrophe steht bevor. Diesen Augenblick durchlebt jetzt Frankreich.“

Durch das Haus geht eine Bewegung der Ablehnung. Die Gelassenheit des Redners wirkt aufreizend. Germaines Augen sind in ärztlicher Sorge auf den herben Affektumund gerichtet.

„Es gibt Staatsmänner“, fährt Brandt mit halbblauer Stimme fort, „die Prämissen um Prämissen ziehen, mit unanfechtbarer Logik ihre Beweise führen, und unter der Schlussprämisse steht dennoch — ein falsches Resultat! Staatsmänner, die im Staatsmann des Nachbarlandes den großen Uebelthäter erblicken und überzeugt sind, sich des andern nur erwehren zu können, indem sie selbst zum Uebelthäter werden. Das ist das alte Dogma eines Erdteils, der sich christlich gebildet. Wenn dann nach dem Gelebe akkumulierter Kräfte die Explosion erfolgt und der Völkermord entbrennt, spricht die Welt von „Völkerschächalen“, die unentrinnbar seien. So liegen heute die Dinge.“



„Wir haben es satt, Europa mit Menschenblut zu düngen!“

Brandt schweigt eine halbe Minute. Angriffsbereit reden sich ein paar hundert Männer auf ihren Sätzen.

„Nüchtern, in diesem Hause von Forderungen der Ethik und Moral zu sprechen oder von christlicher Genügnung. Europas Staatsstump forderte bisher Ethik und Moral immer nur von den Untertanen, sie selbst glaubten ohne die praktische Beistätigung dieser Begriffe auszukommen.“

„Unverjährbarkeit“, brüllt es von rechts herüber. Die Glocke des Präsidenten verwarnt die Zwischenrufer.

Plötzlich schlägt die Gelassenheit des Redners in Schärfe und Jora um. „Diese Stunde fordert zur Anklage heraus! Ich klage alle Regierungen der Welt an, zu wenig oder nichts getan zu haben, die niederträchtigen Methoden der Gewalt entscheidend umzuformen in die Grundgesetze der Menschwürde und des Rechts! Ich klage alle Parlamente der Welt an, die sich begnügten, geschäftstüchtige Zweckverbände zu sein, oft genug Handlanger ihrer hohen Auftraggeber und anonymen Herren! Dann hörten je Könige, Diktatoren, Kabinette und Parlamente den Schrei ihrer Völker, bevor er ihnen dröhnend in die Ohren geschrien oder mit Häuten ins Bewusstsein gedrückt wurde! Aus der Tiefe der Völker stante immer zuerst der Aufschrei nach Gerechtigkeit und Frieden der Nationen; er prallte ab an erharteter Staatsstump, die die Systeme heiligte und das lebendige Leben vergaß! Erst als der Aufschrei sich organisierte und Macht wurde, als die geschwundenen Massen drohend an die Türen klopften, als die Kabinette posteten, drückten die Regierenden insoffizient Ohren und Augen. Ich höre Ihren hohen Gegenzuf: Völkerverbund! Jawohl, meine Damen und Herren, ein Haub von Interkontinenten und Konföderationen, in normalen Zeitläuften zur Not brauchbar, die Völker einzuschließen, in Zeiten schwerer Krise ein isoliertes Gebilde. So die Genügnung stellt kein formaler Wille. Ich rufe den Geneser Geschickstag laut in die Ohren der Völker! Es scheint also wirklich, daß nur Revolutionen dem Menschengeschlecht teilhaftig sind! Wir stehen vielleicht vor der größten Revolution, die Europa je erlebte und die verschuldet wurde von der Barbarei einer Zivilisation, die Menschen zu Maschinen degradierte!“

Schweißender Schweiß bricht durch den Saal. Von den Tribünen ist es heranzerr. „Aufhören! Aufhören!“ — Rheé Sandrux steht auf ihrem Klappstuhl: „Es wird Zeit, daß die allen Götter hängen!“

Von rechts kommt eine Gruppe herbei, um die Landstrasse von ihrem Sitz herunterzuziehen. Die Saalpolizei wirft sich den Angreifern entgegen. Raschlos verläßt die Glocke des Präsidenten. Die Glocke reißt und in der Mitte leeren sich zahlreich Abgeordnete verlassen den Saal: „Wir können es nicht mehr, wenn der Schmierenspieler seine Rolle ausgespielt hat.“

Den Unmut beruhigt Brandts lebende Stimme: „Man hat mich verräter beschimpft! Sehen Sie mir gut ins Gesicht — und Sie erkennen das Gesicht Frankreichs!“

Hören Sie meine Worte — und Sie vernehmen den Herzschlag von Millionen.“

Bänke und Tribüne drohen unter dem brüllenden Widerspruch einzustürzen. Es wird getramelt, auf Schlüsseln gepöfien, Ruffeddel knallen hoch und herunter. Dazwischen knattert das Sandelklaffen der Sozialisten.

Pumette schreit erregt in den Saal: „Sie benehmen Ihre Immunität zur Beschimpfung Frankreichs!“

Ein paar Dutzend Abgeordnete stürzen sich auf das Rednerpult, Brandt herunterzureißen. Die Sozialisten decken ihren Führer mit ihren Leibern; Broucaß Schmiebefänge überzagen das Getümmel. Die Landrux giebt hohnvolle Worte über das Handgemenge.

„Die rothaarige Bettel soll in Moskau ein Vorbild aufmachen!“ brüllt ein Abgeordneter. Er hat noch nicht aufgerebet, da schlenbert ihn eine schallende Ohrfeige in die Mißherbank. Rheés Hand ist feingliedrig, aber stark genug, einen Beleidiger niederzuschlagen.

Die Saalpolizei ist machtlos. Dragoner rücken in den Sitzungssaal ein. Mit vorgeneigtem Oberkörper und weit-offenen Augen steht Germaine im Gang. Ueber die Helme und blanken Säbel der Dragoner rauschen Brandts Worte hinweg:

„Die Regierung fordert Blanko-Vollmacht! Ich garantiere Ihnen, Herr Saint Brice fällt sie sehr bald nach eigener Willfür aus! Er hat sich in seiner eigenen Schlinge gefangen. Aber vorher hätte er eine Millionenfront zu durchbrechen! Es kann Ihnen zum Hals heraushängen, meine Herren!“

Saint Brice drängt sich durch die Bewaffneten zur Rednertribüne. „Ihre Drohung erschreckt mich nicht!“ ruft er mit blutrotem Gesicht hinauf. „Sollen wir die Narbe auf Ihrer Stirn als Kainszeichen deuten?“

Brandt stößt die geballten Fäuste steil in die Luft, die Stirnmarbe wird zum glühenden Band. Wie ein Aufschrei entfährt es seinem Munde:

„Notwehr! Notwehr! Wir haben es satt, Europa mit Menschenblut zu düngen!“

Den Worten folgt, unerwartet, ohne erkennbaren Anlaß, zehn Sekunden tiefe Stille. Germaine umklammert Brandt mit heißen Händen. „Ist es ein Rächer von Jahrtausenden, der dort oben seinen Leib über dem Rednerpult aufreckt? Ein heiliger Michael, auf der Schwelle zum neuen Reich? Oder nur ein Befehlener, der in seiner eigenen Flamme verbrennt?“

Die Glocke durchgellt das ausgewählte Haus. Reporter und Stenographen schreiben wie im Fieber.

„Ich habe die Regierung gewarnt! Ich warne die Vertreter des Volkes! Die Zeiten sind vorüber, daß sich Nationen in verbrochener Abenteuer kürzen ließen, ohne aufzurohren! Wir haben nicht den Willen zur Selbstverleumdung Frankreichs! Sehen Sie keinen Schritt gut, der uns der Katastrophe in die Arme treibt! Herr Capponi zur Bestimmung zu bringen, wenn er Frankreich seinen Casaren-Abias zeigen sollte, dafür werden dieselben Millionen sorgen, die jetzt der Regierung die Gefolgschaft verweigern! Meine Fraktion spricht im Namen des arbeitenden Volkes dem Kabinett Saint Brice das tiefste Mißtrauen aus, betrachtet es als schädlich und unfähig. Wir fordern den Rücktritt der Regierung!“

Der Beifall von hundertzwanzig Sozialisten überschüttet Brandt, der jetzt langsam die Stufen herabsteigt. Schwärzliche und Hohngelächter der Gegner gewinnen die Oberhand, durch die Türen drängen wieder die Abgeordneten herein, die im Anfang der Rede voller Verachtung hinausgestürmt waren. Der Präsident redet, ohne verstanden zu werden.

Die Abstimmung beginnt. Auf den Tribünen und in den Abgeordnetenbänken recken sich die Köpfe. Ungeheure Spannung bemächtigt sich aller Anwesenden.

Unruhe und tiefe Enttäuschung: sechshundredrig Abgeordnete der Regierungsparteien stimmen gegen die Regierung! In der Nacht waren alle dafür gewesen! Hat Brandts Rede die Sechshundredrig befehrt?

Das Nein der hundertzwanzig Sozialisten wird mit Ausrufen der Verachtung aufgenommen.

Dann malt sich auf allen Gesichtern grenzenloses Erstaunen: die Kommunisten stimmen mit Ja! Will sich die Erde plötzlich nach der anderen Richtung drehen? Kommunisten unterstützen die Vollmacht, die Mobilmachung und Krieg bedeuten kann? — Ein Schauer geht durch die Herzen. Der Hohn schreit allen ins Gesicht. Die Taktik der Kommunisten offenbart sich in ihrer Extravergelossigkeit. Ja, sie wollen die Mobilmachung, den Krieg! So leicht bekommen sie nicht wieder Kanonen, Maschinengewehre und Handgranaten in die Finger! Jawohl, Krieg! Aber anders, als Herr Saint Brice sich das gedacht hat!

Der Präsident verkündet das Ergebnis der Abstimmung: hundertsechshundredrig Nein-Stimmen, weit mehr als das Doppelte betragen die Ja-Stimmen. Die Regierung hat einen glänzenden Sieg errungen! Händelklaffen, Jubel, Lärm. Verlangen sich die Ja-Sager an ihrer eigenen Begeisterung, um das Geklopfe zu übersehen, das mit unhörbarem Gelächter durchs Palais Bourbon schleich? Dreihundredrig Kommunisten klammern für Krieg! Ueberwint die angekündigte Marzillaise jenes unhörbare Hohnklaffen aller Kommunisten der Welt?

Mit kalter Siegesgewißheit in den Augen marschieren die Dreihundredrig zum Saal hinaus. Aus der Rednertribüne verlassen, von Brandt geführt, die Sozialisten den Saal. Brandt hat den Kopf tief geneigt, als hätte er eine tödliche Wunde empfangen.

(Fortsetzung folgt.)

Für den Herbst die neuesten Modelle

3., 4., 5., 6., 7., 8., 9., 10., 11., 12., 13., 14., 15. Gold.

6., 6.75, 7.50, 8., 8.50 9., 10., 11., 12. Gold.

Hut- und Mützen-Bauer
Heilige-Geist-Gasse 21

Sport-Tumen-Spiel

Verchiebung der olympischen Spiele?

Ein Vorschlag Englands

Eine angesehenere schwedische Tageszeitung bringt die sensationelle Mitteilung, daß das englische Olympische Komitee beabsichtigt, dem amerikanischen Olympischen Komitee vorzuschlagen, die olympischen Spiele 1932 in Los Angeles zu verschieben, bis ruhigere Verhältnisse in der Welt eingetreten sind. Vor diesem Schritt wolle England jedoch erst an die übrigen europäischen Länder herantreten, die in gleicher Weise unter der Krise zu leiden haben. In den führenden Sportkreisen Schwedens wird erklärt, daß Schweden sich dieser Aktion anschließen würde, falls die großen Sportnationen England, Frankreich und Deutschland für eine Verlegung der olympischen Spiele eintreten.

England dementiert!

Die sensationell wirkende Meldung einer Stockholmer Abendzeitung, die von einem Vorschlag Englands zwecks Verchiebung der olympischen Spiele infolge der allgemeinen Weltkrise wissen will, wird in England dementiert. Das englische Olympische Komitee teilt auf eine Anfrage mit, daß die Meldung jeder Grundlage entbehrt und das Komitee selbst zu einem derartigen Punkte nie Stellung genommen habe, zumal die Mitglieder seit dem Eintritt der Weltkrise überhaupt nicht mehr zu einer Sitzung zusammengekommen seien.

Die schwedische Sensation, die auch uns skeptisch machte, hat sich also sehr schnell als „Zeitungsente“ erwiesen.

Weitere Fortschritte im finnischen Arbeiterwassersport

Wieder neue Höchstleistungen

Die guten Leistungen der finnischen Arbeiter-Wassersportler beim Olympia in Wien waren eine Überraschung. Daß sie keine Augenwischerei gewesen sind, haben die nach dem Olympia stattgefundenen wassersportlichen Meisterschaften des finnischen Arbeiter-Sportbundes in Kotka und Viipuri bewiesen. Dort gelang es dem 16jährigen Paananen die von ihm in Wien erreichte internationale Höchstleistung im 400 Meter Brustschwimmen von 6 Min., 21,2 Sek. auf 6 Min., 0,8 Sek. zu verbessern. Im 200 Meter Brustschwimmen verbesserte derselbe Schwimmer seine in Wien erreichte Höchstleistung von 2 Min., 57,6 auf 2 Min., 51,9 Sek. und bei dem darauf folgenden Schwimmfest in Turku sogar auf 2 Min., 40,5 Sek. Im Turku schaffte Paananen auch im 100-Meter-Brustschwimmen in 1 Min., 18,6 Sek. eine neue Höchstleistung der sozialistischen Arbeiter-Sportinternationalen. Die letzte Höchstleistung betrug 1 Min., 20,4 Sek.

Bei den Meisterschaften in Kotka und Viipuri brachten es andere Schwimmer des Turku zu neuen Bundeshöchstleistungen, so z. B. im 100 Meter Rücken Schwimmen Kivola, Helsingfors in 1 Min., 24,2 Sek.; 1000 Meter Freistilschwimmen L. Lamminpää, Helsingfors 15 Min., 12,4 Sek.; 100 Meter Rettungsschwimmen: Vaino, Kotka 1 Min., 22,2 Sek. Auch in den übrigen Sportarten wurden beachtenswerte Ergebnisse erzielt. 100 Meter Freistil: L. Lamminpää, Helsingfors 1 Min., 07,7 Sek.; 200 Meter Freistil: L. Lamminpää, 2 Min., 43,4 Sek.; 400 Meter Freistil: L. Lamminpää 5 Min., 51,3 Sek.; 4 mal 100 Meter Staffette: Helsingfors 4 Min., 54,5 Sek.

Frauen: 100 Meter Brust: Kaucha Pulkinen, Kotka, 1 Min., 33,2 Sek.; 100 Meter Rücken: Hjördis Ojala, Kotka, 1 Min., 50,7 Sek.; 100 Meter Freistil: Helmi Kahkonen, Kotka, 1 Min., 33,4 Sek.; 200 Meter Freistil: Irja Lamminpää 3 Min., 20,9 Sek.; 4 mal 50 Meter Staffette: Kotka 2 Min., 46,5 Sek.; 4 mal 200 Meter Staffette für Männer: Helsingfors 11 Min., 56,3 Sek.

Arbeiterport in Lettland

Die lettische Landesmannschaft im Fußball führte in Romno (Litauen) einen Länderwettkampf gegen die Auswahlmannschaft des Arbeiter-Sportbundes von Litauen durch und siegte mit 5:1. In Riga fanden internationale Leichtathletik-Wettkämpfe statt bei denen Valteris (Riga) im 3000-Meter-Lauf in 9 Min., 17,6 Sek. eine neue lettische Bundeshöchstleistung erreichte. Im Weitsprung ohne Anlauf für Männer brachte es Kazenajs (Madon)

In diesem Augenblick klingelte es. Es war Bisi, die aus dem Büro nachhause kam.

Frau Rank eilte hinaus und öffnete. Bisi kam mit ins Wohnzimmer.

„Das ist wohl die Bisi?“ fragte Heinz und als diese bejahte, fuhr er fort: „Dann verheiräte ich Franz nicht! Wenn man eine so hübsche Tochter hat!“

Frau Rank zeigte eine eifige Miene, so daß Heinz unwillkürlich zu sprechen aufhörte. Es trat eine Verlegenheitspause ein, aber dann sprach Heinz doch weiter: „Ich komme nämlich wegen Ihres Mannes. Ich kann das nicht mit ansehen, wie es mit ihm immer tiefer hinunter geht. Jetzt ist er vom Schaffnerdienst weggenommen und — wer weiß — vielleicht wird er noch ganz entlassen. Wenn Sie, Frau Rank, selbst einmal mit ihm sprechen, wenn er wieder heimkommt zu seiner Familie, dann glaube ich, daß es auch wieder anders werden wird.“

Frau Rank zuckte mit der Schulter. „Es ist seine Schuld“, sagte sie. „Wir haben ihn nicht von zuhause fortgejagt und ich hole ihn auch nicht zurück. Wir kommen auch ohne ihn aus.“

Bisi kreuzte die Hände über der Brust und rief: „Mutter!“

Heinz sah, daß da schwer etwas zu erreichen war, wenn nicht durch die Tochter, der jetzt eine Kränze über die Wangen lief.

„Ich habe mich nicht aufdrängen wollen“, sagte Heinz, „nur aus Freundschaft zu Franz und weil er ein guter Kollege ist, bin ich zu Ihnen gekommen. Übermorgen ist Weihnachtsheilabend. Es wird überall heißen Frieden auf Erden“ und da habe ich mir halt gedacht, es wäre ganz schön, wenn auch zwischen Ihnen und Franz wieder Frieden wäre. Ich habe es gut gemeint.“

„Das weiß ich schon, Herr Heinz, aber nach dem, was vorgefallen ist, werden Sie wohl verstehen, daß ich ihn nie darum bitten werde, wieder nachhause zu kommen.“

Heinz erhob sich. „Soll ich ihm was ankränken?“

„Nein!“ sagte Frau Rank mit harter Stimme, aber Bisi trat zu Heinz, ergriff seine Hand und sagte: „Bitte, bitte! Richten Sie meinem Vater von mir viele Grüße aus!“

Als Heinz fortgegangen war, herrschte einweilen Stille im Zimmer. Nur die Wanduhr tickte. Frau Rank vermied es geflissentlich, ihre Tochter anzusehen, die sich auf einen Stuhl gesetzt hatte und den Kopf in die Hände stützte. Sie dachte an einen Fall, zu dem sie vor einem Jahr im Büro die Schriftsätze hatte schreiben müssen und in dem ein Ehepaar wegen unüberwindlicher Abneigung geschieden wurde. In den letzten Tagen war es ihr bekannt geworden, daß dieses geschiedene Paar sich wieder verheiratet. Andere Fälle schwirrten ihr durch den Kopf, aber sie fand, daß sie alle schwerer gelagert waren wie der ihrer Eltern. Sie

auf 2,965 Meter und im Weitsprung ohne Anlauf für Frauen Bogata (Riga) auf 2,38 Meter. Beides sind neue Höchstleistungen. Peterik (Desterreich), der an den Wettkämpfen teilnahm, errang im Stabhochspringen mit 3,49 Meter eine neue österreichische Höchstleistung.

Kurmi siegt leicht in Breslau

Um den großen Finnen Paoli Kurmi laufen zu sehen, waren am Mittwochabend zu der Veranstaltung auf dem Schlesien-Sportplatz in Breslau etwa 5000 Zuschauer erschienen. Kurmi startete in einem 5000-Meter-Vorgabelauf vom Mal gegen die besten süddeutschen Langstreckenläufer. Schon am 3500 Meter hatte Kurmi auch den letzten Vordermann eingeholt und siegte zum Schluß noch mit einem größeren Vorsprung in 15.08.8. Am besten zu Kurmi hielten sich noch die Oberläufiger Vertreter. Zweiter wurde Bachmann-Gieha in 15.32.7 vor dem Görlitzer Helbing in 15.33.4, die beide von der 200-Meter-Marke gestartet waren. Eine Enttäuschung bereichte dagegen seinen Anhängern der süddeutsche Meister Schneider, der, ebenfalls mit 200 Meter Vorgabe bedacht, sich nur als Fünfter zu placieren vermochte.

Schmeling in Paris

Der deutsche Boxweltmeister Max Schmeling ist am Mittwoch in Paris eingetroffen und wird am Donnerstag bei einem Kampfabend im Pariser Bagramaal dem Pariser Boxpublikum vorgestellt werden. Am 3. Oktober soll Schmeling bei dem Kampf zwischen dem Amerikaner Nebo und dem Franzosen Dewanter in Paris als Schiedsrichter im Ring stehen.

Pierre Charles fordert Revanche

Bisher hat der neue Europameister im Schwergewicht sein Müller keinerlei Neigung zu einem Revanchekampf mit dem Belgier Pierre Charles verspürt, zumal ja auch die B.M. den Norweger Otto von Borat als seinen Herausforderer anerkannt hat. Trotzdem bemüht sich aber der Manager des Belgiers weiter um einen Revanchekampf in Brüssel. In einem Brief an Müllers Betreuer Stadtkämmer, den die belgischen Blätter abgedruckt haben, bietet der Belgier dem Europameister 7500 Mark für einen Kampf mit Charles am 17. Oktober oder am 4. November in Brüssel, sei es nun unter Meisterschaftsbedingungen mit Einlass des Titels oder ohne Einlass des Titels über zehn Runden. Man darf auf die Antwort der Kölner gespannt sein, macht ihnen doch der belgische Manager in dem gleichen Brief den Vorwurf, daß Müller weit weniger sportlich gefinnt sei, als Charles, der seinen Titel unbedenklich siebenmal aufs Spiel setzte.

Aus dem Vorgang

Reklaffs 32. L.-o.-Sieg

Der starke deutsch-amerikanische Schwergewichtler Charly Reklaff konnte in Neuzug einen weiteren schnellen Sieg feiern. Reklaff schlug den unbekannteren Dick Onken in der 2. Runde entscheidend und erklang damit seinen 32. L.-o.-Sieg in 37 besetzten Kämpfen. Auf der gleichen Veranstaltung erteilte der frühere Halbfliegengewichtmeister Tommy Doughran den früheren Reklaff-Besieger Joe Scytra eine besondere Bekton und gewann in 10 Runden überlegen nach Punkten.

Jack Charles verlegt

Der Kampf um die amerikanische Schwergewichtmeisterschaft zwischen Jack Charles und Primo Carnera mußte abermals verlegt werden, da sich Charles beim Training den Daumen der linken Hand verlegt hat. Obwohl der unterjüngende Arzt glaubt, daß die Verletzung durch Bestrahlungen und die nötige Ruhe bis zum Kampftermin am 1. Oktober behoben sein könne, verlangte Charles die Verlegung des Treffens. Man trug schließlich seinem Wünsche Rechnung und verlegte den Kampf auf den 12. Oktober.

hatte ihren Vater sehr lieb, auch jetzt noch. Zwar kannte sie nicht die tieferen Beweggründe, die ihn veranlaßt hatten, seine Familie zu verlassen, aber sie konnte sich nicht denken, daß er ein Lump sei.

Langsam richtete sie sich auf und sagte mit bebender Stimme: „Willst du nicht, daß Vater an Weihnachtsabend wieder nachhause kommt?“

Frau Rank setzte sich erst auf das Sofa, dann antwortete sie: „Er will nicht mehr bei uns sein. Die Andere ist ihm lieber wie wir. Wenn er wieder zu uns kommt — ich habe nichts dagegen.“

Diese letzten Worte waren eine Konzeption der Mutter an ihre Tochter, aber Frau Rank fügte gleich hinzu: „Er wird aber nicht kommen!“

Trotzdem nahm sich Bisi vor, zu ihrem Vater zu gehen. Sie wollte ihn wenigstens einmal sehen und mit ihm sprechen.

Diese Nacht schlief sie sehr unruhig. Oft wachte sie auf und dann war sie in Gedanken immer bei ihrem Vater. Sie legte sich Worte zurecht, die sie zu ihm sagen wollte, und verwarf sie wieder. Eine große Rolle in ihren Gedanken gängen spielte Käthe Angermeyer, die sie ja nur einmal flüchtig gesehen hatte, als sie mit einem Herrn in ihre Wohnung gegangen war. Zu ihr mußte sie ja hingehen, wenn sie ihren Vater sprechen wollte. Sie wußte noch nicht, daß er schon seit einiger Zeit allein wohnte.

Am nächsten Tag quälten sie diese Gedanken unausgesetzt. Sie war unglücklich und verfahren in der Arbeit, so daß der Bürovorsteher sagte: „Was ist denn heute mit Ihnen, Fräulein Rank?“

Bisi antwortete mit einer Ausrede und nahm sich für den Rest des Tages zusammen.

Um halbsechs war Büroschluss und Bisi eilte sofort in die Müllerstraße. Klopfenden Herzens klagte sie die Treppe empor und suchte an den Türen, bis sie den Namen Käthe Angermeyer fand.

Unentschlossen stand sie vor der Tür. Ja Bisi empfand eine starke Angst, als sie sich durch einen feinen Riß in der Tür herausdrängen sah. Wenn ihr Vater jetzt wirklich da drinnen war? Schon beugte sie den Kopf wieder flüchtig an, aber dann ließ sie den Arm wieder sinken und eilte die Treppe hinunter und hinaus auf die Straße. Sie ging eine Weile geradewegs, bis die Aufregung einigermaßen geschwunden war. Dann kehrte sie wieder um. „Ich darf nicht feig sein“, sagte sie vor sich hin. „Ich gehe jetzt hinaus, klopfen an und gehe hinein. Ich will meinen Vater sehen.“

Das war eine Art Selbsthypnose, die auch wirkte. Als Bisi wieder an das Haus kam, trat sie ein und ging schnell die Treppe hinauf. Sie fühlte, wie das Blut aus ihren Wangen wich, aber als sie jetzt vor der Tür stand klopfte sie an.

Schach-Ecke

Bearbeitet vom Deutschen Arbeiter-Schachbund 816 Chemnitz, Söldnerer Straße 163 (Vollbau).

Aufgabe Nr. 11

Philidor's Springerspiel

Gespielt im Oktober 1858 zu Paris.

Weiß: Paul Morphy.

Schwarz: Herzog Karl von Braunschweig, Graf Isokard.

1. e2-e4	e7-e5	10. Sc3Xb5	c6Xb5
2. Sg1-f3	d7-d6	11. Lc4Xb5+	Sb8-d7
3. d2-d4	Lc8-g4	12. 0-0-0	Ta8-d8
4. d4Xc5	Lg4Xf3	13. Td1Xd7	
5. Dd1Xf3	d6Xc5		
6. Lf1-c4	Sg8-f6		
7. Df3-b3	Dd8-e7		
8. Sb1-c3			

Morphy ist über das Stärkeverhältnis im klaren, welches zwischen ihm und seinem Gegner obwaltet. Er hat vollkommen Recht, daß er den Damentausch nicht zuläßt und dem Bauer b7 nicht schlägt.

8. ... e7-e6
9. Lc1-g5 b7-b5
Besser war Dc7. Der Textzug gibt Morphy Gelegenheit zu einer Bedenkdachten, höchst eleganten Opferkombination mit überraschend schönem Schlusseffekt.

Morphy befindet sich in seinem Fahrwasser. Die brillanten Opferwendungen gestalten die Partie zu einer der schönsten, die je gespielt wurde.

13. ... Td8Xd7
14. Th1-df1 De7-e6f.
15. Lb1Xd7+ Sf6Xd7
16. Db3-b8+! Sd7Xb8
17. Td1-d8#

Diese ewig schöne Partie wurde während der Ausführung des „Barbier von Sevilla“ im Opernhaus in der Loge des Herzogs gespielt. (Aus Paul Morphys Sammlung der von ihm gespielten Partien, von Géza Maróczy.)

Lösung zur Aufgabe Nr. 10 (E. G. Gavrilov)

1. Lg4-e6! Droht 2. Dd2-d5#

1. ... Tc6Xe6; 2. Tc1Xc5# 1. ... Tc7Xe6; 2. Sb8Xd7#
1. ... Ld7Xe6; 2. Sb8Xc6# 1. ... f7Xe6; 2. Sh4-e6#
1. ... Dh3Xe6; 2. Sh4Xf3# 1. ... Ke5Xe6; 2. Tf4-e4#
1. ... Tc6-d6; 2. Dd2-e3# 1. ... e2-e1=D o. L.; 2. Tc1Xe1#

Sechsmaliges L-Opfer! Eine an Varianten reiche Aufgabe! Das vollständige Fehlen von weißen Bauern erhöht den Wert der Aufgabe in hohem Maße! — R. B. —

Alle Schachnachrichten und Lösungen sind zu richten an: Erich Strich, Danzla, Volkstraße 5.

Spacia-Drac spielte in Russland

Die „gefinnungstreuen roten Sportler“

Eine türkische Auswahlmannschaft hat mehrere Spiele in Moskau und Leningrad ausgetragen. Jetzt wurde die bekannte Berufs-Spielermannschaft der Prager Spacia aufgeföhrt, im nächsten Jahre fünf Spiele in Moskau, Leningrad und Charkow durchzuführen. Bisher, und zwar noch in diesem Jahre, will die russische Nationalmannschaft in Prag antreten, wozu aber erst der Fußball-Weltverband (FIFA) seine Genehmigung erteilen muß.

Ueber den Stand der russischen Leichtathletik

gibt die jetzt erschienene Rekordliste Auskunft. 100 Meter: Kornienko 10,7 Sek.; 200 Meter: Kornienko 21,9 Sek.; 400 Meter: Podgajski 50,1 Sek.; 800 Meter: Baranow 1:58,6; 1500 Meter: Derisow 4:08; 5000 Meter: Kwitkja 15:39,2; 10000 Meter: Marimow 32:30; 110 Meter Hürden: Dwsjanikow 15,9 Sek.; 400 Meter Hürden: Polikarpow 59,5 Sek.; Hochsprung: Schwarzjajaja 1,83 Meter; Weitsprung: Wassanowitsch 6,96 Meter; Stabhochsprung: Datschlow 4,04 Meter (1); Dreisprung: Antschew 13,31 Meter; Diskuswerfen: Dschanin 42,40 Meter; Speerwerfen: Rejchegritow 63,06 Meter.

Dempsey geschieden

In Reno, U. S. A., dem Mekka aller Püger, die von den Banden der Ehe erlöst werden wollen, ist am Montag der frühere Weltmeister Dempsey von seiner vor 6 Jahren geheirateten Gattin Ester Taylor geschieden worden. Dempsey hatte Scheidungsklage auf Grund feilscher Grausamkeit erhoben. Die Gegenklage seiner Frau wegen allgemeiner Grausamkeit wurde abgelehnt.

Ungarn schlägt die Tschchoslowakei. In diesem Länderspiel hatten sich am Sonntag auf dem Plage von Jereencarow in Budapest etwa 20000 Zuschauer eingefunden. Das Gesamtergebnis von 7:2 gibt die Feldüberlegenheit der Ungarn richtig wieder.

Auf das „Herein“ einer Frauenstimme trat Bisi in das Zimmer. An der Tür blieb sie stehen. Es war übermäßig warm eingeeizt. Käthe Angermeyer lag im Schlafanzug auf dem Sofa, hielt ein Buch in der Hand und rauchte Zigaretten. Der Rauch erfüllte das ganze Zimmer.

Sie hatte an diesem Tag zufällig den Herrn wiedergetroffen, mit dem sie sich vor einiger Zeit nach dem Mattheiser verabredet hatte. Aber damals war Rank dazwischen gekommen. Heute hatte sie dem Herrn vorgemacht, daß sei ihr Vater gewesen. Vor einer Stunde hatte sie ihn aus ihren Armen entlassen und nun lag sie da, um auf Franz Rank zu warten. Von dem Nachmittag hatte sie etwa acht Mark und eine Schachtel Zigaretten profitiert. Sie geriet nun in immer schnellerem Tempo in die Bahn der Strabendirne. Wenn sie auch nur von heute auf morgen leben mußte — sie lebte jedenfalls. Als sie der Herr vom Nachmittag verlassen hatte, dachte sie über Franz Rank nach. Sie war wie eine Wetterfahne. Wenn er bei ihr war, gab sie sich ihm ganz hin, aber sobald er fort war, mußte sie an sein Geden denken. Und das empfand sie allmählich als eine Last. Wenn das Zusammenleben mit Rank immer so schön und so sorglos wie in Pörfischach gewesen wäre, ja dann! Aber dieses Leben mit den perfidiären Unannehmlichkeiten entsprach ihr nicht.

Sie freute sich jetzt auf Kirischef, von dem sie heute morgen eine Mitteilung erhalten hatte, daß er erst am Freitagabend nachmittags um 5.45 Uhr in München eintreffen werde und daß er sie am Bahnhof erwartete. Kirischef hatte wenigstens Geld. Vielleicht konnte sie Rank etwas zuzuwenden, das hätte sie sehr gerne getan, aber die Feiertage mit ihm verleben? Nein, das hatte sie sich nun anders überlegt. Nur wußte sie noch nicht recht, wie sie Rank das beibringen sollte.

Daß er es nicht war, der eben an der Tür geklopft hatte, das hörte sie sofort, denn Rank klopfte viel energischer. Sie war aber trotzdem auf dem Sofa liegen geblieben und nun fand diese junge Dame da voran an der Tür.

Käthe ließ das Buch in ihren Händen auf die Brust sinken und sah sich neugierig das Mädchen an.

Bisi grüßte: „Guten Abend, Fräulein Angermeyer!“

Käthe legte die Zigarette weg. „Guten Abend! Was wünschen Sie?“

„Mein Name ist Rank, Bisi Rank.“

Mit einer schnellen Bewegung legte nun Käthe das Buch aus der Hand und setzte sich auf.

Sollte das eine Tochter von ihm sein? fuhr es ihr durch den Kopf. Aber wohl kaum! Dafür war sie zu groß. Käthe schätzte das Mädchen auf neunzehn Jahre.

„Und was wollen Sie?“ fragte sie noch einmal.

„Ich möchte meinen Vater sprechen!“

(Fortsetzung folgt.)

Demokratie und Pöbelherrschaft

Eine Rede von Thomas Mann in Lübeck

Der bedeutende Dichter und Nobelpreissträger hielt dieser Tage eine Rede in Lübeck, wo eine alte Schule ihre 400-Jahrfeier beging.

Es sind nicht mehr nur ganz vereinzelte Europäer, meine Damen und Herren, die dafür halten, daß es an der Zeit ist, dem Begriff der Elite zu neuen Ehren und neuer Geltung zu verhelfen gegen den weltbedrohenden Geist oder Ungeist der Masse, welcher nämlich mit Demokratie in des Wortes respektablem Verstande längst nicht mehr das Geringste zu tun hat.

Es ist nicht mehr nur ganz vereinzelte Europäer, die so denken, wenn sie von Masse und dem Ungeist der Masse sprechen, etwa eine Volksklasse, die Arbeiterklasse und ihre politische Organisation, die Sozialdemokratie, im Sinne hätten.

Es sei fern, daß die Europäer, die so denken, wenn sie von Masse und dem Ungeist der Masse sprechen, etwa eine Volksklasse, die Arbeiterklasse und ihre politische Organisation, die Sozialdemokratie, im Sinne hätten.

Nun, wir haben anders denken gelernt über die Bewegung, zumal es nicht an Beweisen fehlt, die Arbeiterklasse, indem sie ihr Recht an die Kultur annahm, sich auch ihren Pflichten gegen die Kultur bewahrt.

Wenn wir vom weltbedrohenden Geist der Masse reden, so meinen wir durchaus nicht in erster Linie den Geist des Proletariats; wir meinen viel eher eine wuchernde und monströse Ausartung des bürgerlichen Zeitalters selbst ins verroffene Quantitative, insinstinkthafte Vulgäre und frech Obstinat, eine Kummelwelt des Badenelants, der manöfrenen Marktstrelerei und des demotivierten Wiederholens stumpfsinniger Schlagworte, in der nur die rohesten Werbemethoden und Kellamereien noch Wirkung üben, eine Welt der Verlogenheit und skrupellosen Massenfangs, mit der verallgemeinert das demokratische neunzehnte Jahrhundert als eine Epoche vornehm aufgeklärter Geistigkeit erscheint.

die mit geistiger Arbeit verbundene Not und Bergweilung zu organisieren,

und es gelang ihm, eine seiner Massenbewegungen zu starten, die das Signum der Zeit sind. Schon vor dem Arieen, weit mehr noch aber in den Jahrzehnten nachher, hatte er gewaltigen Zulauf. Seine Zelte zählte schätzungsweise hunderttausend, tausend arme Seelen. Er hat eine Kirche erbaut, die sieben-tausend Personen faßt und immer voll ist. Er gibt eine Offenbarungszeitung heraus, in der die Enocel Gabriel und Manhael sowie Karst Piamort und Friedrich der Große die Leitartikel schreiben. So das antwortet hat, vermunterlich zu sein, da gibt es nicht zu verwundern über den Millionenenerfolg, den gewisse politische Heilerinnen mit ihrem Heilensatz erzielen.

Es gibt aber auch nichts zu bewundern: und da ich beim Wüthen hin, so wünsche ich, die höhere Jugend unterer Mittel- und Hochschulen bemöhte sich einige aristokratische Skepsis gegen diese Welt des frenetischen Nuerutes und der traurigen Karreitei. Wissenschaft, meine Damen und Herren, ist nur eine zeitliche Form unter anderen; man muß nicht gelebt sein, um gebildet zu sein. Woja aber wissenschaftliche Bildung, was ein An-gendjahrzehnt der Schulung in methodischem und kritischem Denken, wenn es nicht einmal inwieweit überwindende Widerstandskraft verleiht, um zu verhindern, daß man, mitgeriffen von jedem Massen-Kun.

irgendwem fanatischen Geistes ins Gern Lust?

Die Methoden der Wissenschaft sind andere als die der Masse, deren ganze Idee, deren einziges Palladium die Gewalt ist. Es ist betrenndlich, die wissenschaftliche Jugend der Gewohnheiten einer ausgearteten Massen-demokratie ver-fallen zu lassen — man muß das ansprechen. Die Pro-fessorenbecken, bei denen man das Prinzip der Lehr- und Lernfreiheit zugleich mit Füßen tritt, diese randalierende Zusammenrottungen in den Räumen der Sehz und Vorlesung, die dann durch notwendig ein-fache Begegnung mit geistigen Wesen werden müssen, — ich weiß wohl, daß nicht die Jugend teil daran hat, die überhaupt weiß, was Studium ist, nämlich ein ernstes Mühen um die Fragen des Geistes und Lebens, und die sich nicht von Schwärzern ihrer Unwissenheit ein verträgliches Staatsbreitern ausreden läßt; aber diese Dinge verzerren das Bild der Jugend für alle, die an sie glauben möchten. — Was einmal: Europa und seine heiligen Grundsätze sind alt und dauernder als die Bürgerwelt, und wenn man von der Altersschwäche der Ideen des neunzehnten Jahrhunderts spricht, so soll man sich hüten, das Bild mit dem Bilde auszuwecheln, und nicht vergessen, wieviel Ueber-zehntes, Ueberzwehtes und ganz einfach Menschen-entwürdiges mit diesen Ideen verbunden ist.

Seien der geistigen und sozialen Umwälzung, die die-zeitige, nicht zu isolieren Versuchungen, zu einem Furcht-Gebäude, der die Verfallenen des Revo-lutionären mit dem Revolutionären bestrafen und natürlich vor allem für die Jugend eine Gefahr bildet. Gewisse Grundsätze der Menschheit sind, einmal ge-

macht, nicht rückgängig zu machen, es sei denn, man ent-schliesse sich, in einem Zustande der Unwahrheit und der gewaltigen Verleugnung innerer Realitäten zu leben, was überhaupt kein Leben oder ein nährliches Leben ist. Man kann, sage ich, hinter solche Erwerbungen nicht zurück, oder kann es doch nur, um unnatürlicherweise einen schon durch-lebten Geschichtsabschnitt wiederholen und die verworfenen Güter wiederzuerwerben zu müssen. So ist es mit den Errungenschaften der Persönlichkeit, der Freiheit, der Freiheit. Dem vielberufenen Individualismus und Liberalismus des neunzehnten Jahrhunderts steht unsere Epoche die tiefe, furchtbare und zaubervolle Idee der Ge-meinschaft entgegen.

Niemand leugnet, daß heute dem Kollektiven vor der Vereinzeltung ein neues Lebensrecht und neuer Le-bensreiz zukommt,

— jeder hat teil an der heiligen Tatsache. Glaubt man aber im Ernst, es könnte darum je in Kunst und Leben des Abendlandes Wert, Reiz und Recht der welt-umittelbaren Persönlichkeit völlig zunichte werden; dieser Wert, dieses Recht, das mit ihm geboren und aus ihm wiedergeboren wurde, und das schließlich zum drittenmal geboren werden müßte, wenn es abhanden käme? Im Führergedanken bringt denn ja auch der jugendliche Kol-lektivismus die Persönlichkeit wieder hervor, und auf-blühende, gefolgshaftsbereite Jugend ist sicher ein schönes Bild.

Möge sie sich die Führer nur ansehen und nicht auf-föhren, die Bequemlichkeit zu verachten, die sich der Selbstverantwortung entschlägt! Strammstehen und In-Befehl-Stehen unter begeisterten Verzicht auf eigenes Denken wäre zum mindesten nicht neu. Wir haben genug davon gehabt.

Der modische Hohn auf die Freiheit ist Massenuntrau, von dem eine Jugend, die sich als Elite fühlt, kritischen Ab-stand nehmen sollte. Und eben diesen Abstand sollte sie nehmen von dem Ideenpaß der Zeit überhaupt, der nur schlecht seinen Charakter als Kulturabotage, sein heim-liches Liebeln mit der Barbarei zu verbergen weiß. Vor einigen Jahren erhob sich ein junger Student namens Alfred Seidel und hinterließ Aufzeichnungen, die ein ex-

schütterndes Dokument jener intellektuellen Verzweiflung waren, die ihn in den Tod getrieben. „Die Entthronung der absoluten Wahrheiten,“ heißt es da, „durch die Besetzung und Einnahme der Wirklichkeiten, die Leben, Macht, Sexual-instinkt oder Nation und Klasse heißen — das bezeichnet das Ende einer Kultur.“ Eine Kultur? Der Kultur über-haupt. Und nicht nur dieser, sondern des Menschentums selbst. Die Abneigung unserer Zeit vom Abstrakten und Ideologischen, ihre Hinwendung zum Dinghaft-Wirklichen, zu Land, Volk und Erde enthält viel redlich Berechtigtes; ein neuer religiöser Bund des Menschen mit der Erde kann sich darin ausdrücken.

Wo aber diese Tendenz in eine Brutalität, in eine böshafte Zoologisierung des Menschen als des Haupt- tieres mit der Greifhand ausartet und dabei auch noch für denkerische Tapferkeit gelten möchte — da beginnt der Unfug, vielmehr, da ist er schon weit vorgeschritten.

Man hat leicht sagen, daß etwa Recht und Gerechtigkeit immer nur Ergebnis, Ausdruck und Mittel der Macht ge-wesen seien. Der Mensch hat nie angefangen und nie auf-gehört, aus den Antimonien seines geistig-stetischen Doppelmenschen das Absolute, die Idee, zu erfieren. Ihm diesen Aufblick nehmen wollen, heißt ihn zurückführen wollen auf eine Stufe, wo er noch nicht Geist, sondern nur Natur war. Aber eine solche Stufe hat es nie gegeben. Seitdem der Mensch ist, hat er am Geiste teilgehabt, und wenn er „Kultur“ sagt, so meint er nicht irgendwelche pflan-zlichen Ausprägungen des Natürlichen, sondern Berwir-klungen des Geistes.

Rein, es ist nicht alles „bürgerliche Ideologie“, was man heute mit dem Bude des neunzehnten Jahrhunderts auszu-schütten bereit ist.

Da ist der Friedensgedanke, von dem viele meinen, durch ihn käme die Rüstigkeit aus der Welt, und der also bei den Rüstigen oder solchen, die es sein möchten, in einem schlechten und jeden Gerüche kehrt.

Viele Menschen, auch junge Menschen, verbinden mit dem Namen des Pazifisten die Vorstellung heiligen Vegetarier-tums, eines heiligen Idealismus und Nationalismus ohne jede vitale Tiefe; und da der moderne Intellektuelle nichts ängstlicher scheut als den Vorwurf mangelnder Vitalität, so besitzt diese Auffassung auch unter geistigen Menschen zahlreiche Anhänger. Sie ist vollkommen und ausgemacht falsch. Der europäische Friedensgedanke hat gar nichts zu tun mit bürgerlicher Glückseligkeitsphantasie. Es ist keine Sache geistiger Vergangenheit, sondern ganz und gar eine solche realer, gegenwärtiger Lebensnot-wendigkeit und konstruktiven Willens der Zukunft, eine durch und durch männliche An-gelegenheit, — wir wollen uns darüber von heroischen Schwärmern nicht täuschen lassen.

Predigen hilft nicht!

Katholische Arbeiter-Internationale und Weltkrise — Von Wilhelm Sollman, M. d. R.

In der holländischen Stadt Utrecht hat Anfang September der 2. Kongreß der Katholischen Arbeiter-Internationale ge-tat. Es ist eine junge Gründung. Erst im Jahre 1928, vier Jahrzehnte nach der zweiten sozialistischen Internationale, haben die katholischen Arbeiter sich international zusammen-gefunden. Die Zentrums- und Arbeiterpresse nennt nur folgende der katholischen Arbeiter-Internationale angeschlossene Länder: Dänemark, Belgien, Luxemburg, Holland, Österreich, Polen und die Schweiz. Deutschland gibt 315 000 Mitglieder an, Holland 171 397. Die anderen Länder begnügen sich mit ungenauen Schätzungen oder nennen gar keine Zahlen. Gemeinlich an der erdumspannenden Bedeutung des Katholi-zismus ist jedenfalls die Macht der katholischen Arbeiter-vereine erstaunlich gering.

Die katholischen Arbeitervereine sind keine Interessen-verbände, sondern religiöse Gemeinschaften. Ihre Sorge gilt mehr der christlichen Seele als dem irdischen Leib. Das ist Recht und Pflicht ihres Glaubens.

Die Arbeiterführer des Zentrums und Kopf der katho-lischen Arbeiter-Internationale, Joseph Joos, feiert in der Zentrums- und Arbeiterpresse die weltverherrlichenden Ziele dieser christ-katho-lischen Glaubensbrüder. Er wendet sich gegen die falschen Propheten unter Bakunin und Sowjetkern. Und Sozial-demokraten nennt er nicht ausdrücklich. Er reißt uns aber in diejenige ein, die unklar zwischen den Extremen hin und her schwanken. Wir gelten ihm schon deshalb wenig, weil auch unser Evangelium „nur von dieser Welt“ ist.

Was hat nun der katholische Arbeiterführer Joseph Joos uns heiliglich blinden Diebstahlmenschen zu bieten? Sein Weg zur Überwindung der Weltkrise geht über Menschen mit neuer verdorbener Gesinnung:

„Beteres, Gerechtes, Vollkommeneres muß aus den Gesinnungen ansteigen, aus Menschen, die von anderen nicht mehr verlangen als von sich selbst, und die mit Ge-halt und Beharrlichkeit am Werke sind, weil sie in jeder Lage und in jeder Schwierigkeit nach dem Finger Gottes sehen.“

Und dann der Hagende Anruf:

„Gülte sich die Welt mehr auf die sozialen Lehren der Pöppe besinnen — die Großen und Mächtigen, deren Sinn sich in den technischen und ökonomischen Dingen verlor, und die Kleinen, die sich in radikalen Bewegungen verirren — es würde besser sein als heute.“

Ja, hätte...! Die Wahrheit ist eben, daß die wirt-schaftliche und politische Welt seit beinahe zwei Jahrhun-derten sich bitter wenig um die christlichen Lehren gekümmert hat. Massen- und Machtkämpfe haben die Geschichte ge-formt, wie hier Herr Joos zwischen den Zeilen mindestens für das letzte Jahrzehnt angedeutet. Es war aber auch in früheren Jahrhunderten nicht anders; (trotz aller Pöppe, der Sozialen und doch menschen- und menschen-würdigen Väter, trotz aller Kirchen und Klöster, trotz aller Heiligen und vieler heiliglich sich empfindender gläubiger Seelen).

„Gülte“ das Christentum Recht über die Wirtschaft-formen der menschlichen Gesellschaft gehabt, so wäre eine freie kapitalistische Entwicklung mit ihrer krankhaften Ausartung des Eigentums gar nicht möglich gewesen.

Führer und Massen der christlichen Kirchen haben die bei allem heiligen Schein verwerrenden kapita-listischen Kräfte nicht nur nicht gebremst, sie haben sie trotz der von ihnen in Anspruch genommenen heiligen Erlaub-

lung im Gegensatz zu den Atheisten Marx und Engels nicht einmal gesehen. Schon vor fast Jahrzehnten über die elendeste Ausbeutung selbst von verschuldpflichtigen Kindern hin die Majerei kapitalistischer Produktion im Gange, ehe einer unter vielen mit Blindheit geschlagenen Kirchenfürsten, der Bischof Ketteler in Mainz, seine sozialen Bedrüse er-greifen ließ. Dann dauerte es noch einmal Jahrzehnte, bis die soziale Frage als beherrschendes Zeitproblem von der Kirche und ihrer Führung erkannt und gewürdigt wurde.

Eine in mehr als einem Jahrhundert über alle Erdteile gemachene Wirtschaftsumform ist in heilloser Unordnung ge-raten. Sollten nun wirklich einige christliche Konzern- und Finanzkapitalisten die edle Gesinnung endlich offenbaren, die sie aus christlicher Bescheidenheit bisher verdeckt halten, was wäre damit gewonnen? Wenn uns Produktions- und Absatzstörungen, aus Reparationen und internationalen Schulden, aus Krediten und Zahlungsstörungen, aus ver-schlehten Grenzen und überhöhten Zollmauern, aus Fehl-investitionen und überhöhten Rationalisierungen, aus Kapitalmangel und Kapitalflucht, aus Geldverknappung und Goldüberfluß die tiefste Krise des Weltkapitalismus entstan-den ist, so scheint uns wirklich nichts erreicht zu sein, wenn selbst etliche christliche Kapitalisten in bankrotter Weltunter-gangsstimmung sich ruhig zur Fußbank bewegen sollten.

Als unmittelbare und drängende Aufgabe stellt vor uns, ob wir nun Christen sind oder nicht, die Produktions-kräfte unter die ordnende Macht der Men-schen zu zwingen. Die tiefenbaste und heillose kapita-listische Wirtschaft ist ohne jede Rücksicht auf christliche Lehren gewachsen, und sie wird sich niemals um christliche Predigten kümmern, auch dort nicht, wo die kapitalistische Wirtschaft-führung das Christentum bejaht. Konkurrenzampf und Kalkulation sind in der Wirtschaft härter als die Anläge christlicher Seelenbildung. Religiöse Genies oder pflegen sich in den Bezirken der Trunkontore und der Börse nicht zu betätigen.

Die religiösen Bekenntnisse und Hoffnungen des Herrn Joos, an deren Aufrichtigkeit wir nicht zweifeln, in Ehren, aber wir halten es doch für recht bedenklich, wenn sie in diesem Wirtschaftswirrwarr mit solcher Einseitigkeit den Ar-beitern gepredigt werden. Ob sie geeignet sind, erfolgreich Volksgewissens- und Falschismus zu bekämpfen, mag Herr Joos mit seinen katholischen Freunden erörtern. Für uns ist wichtig, den katholischen Arbeitern und Führern zu sagen, daß uns die Zeit zu mangeln scheint, auf die Befeh-rung der vielen Millionen Wortgläubigen zu christlich han-delnden Menschen zu warten. Der Hunger rebelliert. Die Menschen lehnen sich auf gegen eine überlebte Wirt-schaftsordnung, deren Sinnlosigkeit jeden Tag mehr offenbar wird. Hier können zunächst nur „technische Mittel“ und staatlliche Zwangsmaßnahmen helfen, von denen die katholische Arbeiter-Internationale leider nur wenig hält.

Es ist nicht so, daß bei der Beurteilung der kapitalistischen Weltverwirrung sich die Geister an Christus scheiden. Nicht weltanschauliche Gegensätze, sondern sich bekämpfende Interessen und Anschauungen wirtschaftlicher Natur bestimmen die Stellungnahme zur kapitalistischen Weltkrise, auch im Katholizismus. Es ist, mindestens in Deutschland, hohe Zeit, daß man die Wirkung der Predigten aller Art eine Zeitlang gerinaer einschätzen und die Not-wendigkeit antikapitalistischer Politik höher bewerten lernt als bisher.